Nr. 3. Montag, den 23. November 1908. 1. Jahrgang.

Linden-Dahlhauser Tageblatt

verbunden mit dem
Amtlichen Kreisblatt für den Kreis Hattingen.
Amtlicher Anzeiger
für die
Gemeinden Linden u. Dahlhausen.

Erscheint täglich
(mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage)
mindestens 8-seitig
mit Beilage „Familienfreund".
Bezugspreis:
70 Pfg. monatlich, 2,10 Mk. pro Quartal im voraus zahlbar.
Insertions-Gebühr:
die Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., **Reklamen** pro Zeile 60 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt, der jedoch bei gerichtlicher Beitreibung fortfällt. :: :: ::

Geschäftsstelle in Linden:
Königstraße 77.
Entgegennahme von Inseraten und sonstigen für die Zeitung bestimmten Einsendungen.
Fernsprecher für Linden:
Nr. 328.
Fernsprecher der Hauptgeschäftsstelle:
Amt Hattingen Nr. 367 und 368.
Rotations-Druck und Verlag von **C. Hundt sel. Wwe.**, Hattingen.

Jeder Abonnent ist laut bekanntgegebenen Bedingungen mit 300 Mk. gegen tödlichen Unfall versichert.

Kaiser und Volk.

Die Köln. Ztg. bringt einen beachtenswerten Artikel „Die Waffen nieder!", der für die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Kaiser und Volk eintritt. Mit gleichem Maß messend, schreibt das Blatt u. a.: „Die Voraussetzung eines ersprießlichen Zusammenwirkens ist jetzt mehr als je, daß die gegenseitige Kritik sich in dem Rahmen hält, den ein so empfindsames Verhältnis ertragen kann. Die Kritik, die die Schwarzseher in den Orkus stieß und den Nörglern empfahl, den Staub von ihren Füßen zu schütteln, pro ratione den kaiserlichen Willen zu nehmen und unter das kaiserliche Bildnis die Drohung setzte: „nemo me impune lacessit!" und was dergleichen Aeußerungen raschen Impulses mehr waren, solche Kritik hat das Volk in diesen Wochen bitterer Erregung dem Kaiser reichlich heimgezahlt. Die Rechnung ist beglichen, sie darf nicht von neuem aufgemacht werden. Im ersten Entwurf der preußischen Städteordnung steht der Satz: „Zutrauen veredelt den Menschen. Ewige Vormundschaft hemmt sein Reifen." Man könnte ihn heute, genau nach hundert Jahren, als Motto vor die kaiserliche Politik setzen, die vom 17. November ihren Ausgang nimmt. Das Zutrauen des Volkes ist dem Kaiser sicher, er versuche nur, die Wälle niederzulegen, die ihn immer noch vom Volke scheiden; er mache einmal jene Mischung der Stände, von der Dernburg kürzlich in Hamburg als der kaiserlichen Willensmeinung gesprochen hat, zur Wirklichkeit, er lebe nicht nur für das Volk, sondern mit dem Volke und mache Politik durch das Volk; er sorge, daß die Deutschen, frei von bureaukratischer Bevormundung, zu reifen, sich ihrer Verantwortung bewußten Staatsbürgern erzogen werden. Dann wird sich die Uebereinstimmung zwischen Kaiser und Volk, die heute zur staatlichen, auch dynastischen Notwendigkeit geworden ist, von selbst einstellen, und ein freies, mündiges Volk wird den Monarchen mit dem vertrauenden Respekt umgeben, den er in diesen Tagen schmerzlich vermissen mußte.

Tagesbegebenheiten.

Deutschland.

Keine Erkrankung des Reichskanzlers.

Berliner Blätter lassen sich von einer Korrespondenz erzählen, Bülow leide an nervösen Depressionen, Schlaf- und Appetitlosigkeit und werde im Dezember zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen Urlaub nehmen müssen. Hierzu sagt der Berliner Korrespondent der „Frkf. Ztg.", der es ja wissen muß: Davon ist nichts wahr. Bülow befindet sich ganz wohl, das heißt körperlich und auch in bezug auf seine Nerven, und wer glaubt, er könne in nächster Zeit einen Urlaub nehmen, der verkennt ganz außerordentlich die Situation und die Aufgaben, die auch nach dem 17. November noch bevorstehen.

Ein neues Exerzierreglement für die Artillerie.

Durch Allerhöchste Kabinettsorder ist ein neues Exerzierreglement und eine Schießvorschrift für die Artillerie genehmigt worden. Wie die „Allg. Armeekorrespondenz" mitteilt, befinden sich die neuen Vorschriften im Druck und werden in einiger Zeit den Truppenteilen zugehen. Die Hauptleute der Fußartillerie heißen von jetzt ab nicht mehr Kompagniechef, sondern Batteriechef.

Eine weitere Buchdruckerkundgebung gegen die „Leipziger Volkszeitung".

Es ist bezeichnend, daß auch an den Orten, die als Sitze der radikalen Arbeiterbewegung gelten, die „Leipziger Volkszeitung" mit ihren Beschimpfungen Rexhäusers gar keinen Anklang gefunden hat. Die Resolution der Leipziger Buchdrucker qualifizierte diese Beschimpfungen als Ausflüsse eines krankhaften Gehirns, die Berliner Buchdrucker bezeichneten sie als pöbelhaft und nun haben auch die Hamburger Buchdrucker in einer von 1100 Personen besuchten Versammlung sich diesen Urteilen angeschlossen. In einer mit großer Mehrheit angenommenen Resolution gaben sie ihrer „tiefen Entrüstung" Ausdruck über die Rexhäuser zuteil gewordene „unfläterige Behandlung" seitens des „Vorwärts" und der „Leipziger Volkszeitung". Sie versicherten Rexhäuser ihres vollsten Vertrauens und lehnten es ab, „Leute wie Fischer oder Blätter vom Schlage des „Vorwärts" und der „Leipziger Volkszeitung" als führend in der Arbeiterbewegung zu betrachten." — Die gegen Rexhäuser eingeleitete Aktion hat also so ziemlich auf der ganzen Linie Fiasko gemacht.

Preußischer Landtag.

Berlin, 21. Nov.

Die Interpellation über das Unglück auf Zeche Radbod wird heute fortgesetzt. Minister Delbrück, als erster Redner, erklärt, natürlich keine Garantie dafür übernehmen zu können, daß die Namen der Gewährsmänner des Abg. Leinert von der Grubenverwaltung nicht auf die schwarze Liste gesetzt werden, ist aber bereit, diese Leute auf den fiskalischen Gruben anzustellen und nicht zu kündigen, wie auch diese Aussagen ausfallen. (Beifall.)

Abg. Korfanty (Pole) vom Präsidenten mehrfach wegen ausfälliger Redewendungen unterbrochen, verlangt vor allem korrekte Innehaltung der bestehenden Sicherheitsvorschriften und polemisiert im übrigen lediglich gegen die nationalliberale Partei.

Abg. Dr. Pachnicke (freis. Vgg.) verlangt unter Zustimmung des Hauses internationale Maßnahmen. Er wünscht dringend eine Beseitigung des „Kriegszustandes" zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Abg. Leinert (Sozd.) erklärt sich zur
Nennung der Namen bereit,
wenn die betreffenden Arbeiter auf den fiskalischen Gruben nicht „geschuhriegelt" würden.

Handelsminister Delbrück: Der Abg. Leinert hat gestern in seinem Schlußwort erklärt, er sei bereit, die Namen seiner Gewährsmänner zu nennen, wenn ich mich verpflichte, daß diese
nicht auf die schwarze Liste gesetzt
werden. Eine solche Zusage zu geben, bin ich ganz
außerstande,
da ich die Betreffenden nicht anhalten kann, mein Versprechen einzulösen. Ich bin aber bereit, diejenigen Bergleute, welche mir der Abg. Leinert unter Angabe der in ihr Wissen gestellten Tatsachen namhaft macht, soweit sie es wünschen, auf den
fiskalischen Gruben anzunehmen
und ihnen nicht zu kündigen, wie auch ihre Aussagen immer ausfallen mögen. (Lebh. Beifall.) Sie werden daraus entnehmen, wie ernst es mir ist, die Wahrheit in dieser ernsten Sache zu ermitteln. (Erneuter, anhaltender Beifall.)

Einrichtungen auf den fiskalischen Gruben

an der Saar geben uns ein Vorbild für eine eventuelle gesetzliche Regelung der Angelegenheit mit den Arbeiterkontrolleuren. Ich denke mir die Maßnahmen so, daß dann diese das Recht haben sollen, die Baue ihrer Steigerabteilungen in bestimmten Terminen, etwa an einem Tage im Monat, zu befahren, in Gegenwart der Beamten, und daß diese Vertrauensleute dann die Ergebnisse ihrer Erfahrung in das Befahrungsbuch einzutragen haben, das der Verwaltung und eventuell der Revierpolizei zugänglich zu machen sein würde.

Das ist nach meiner Auffassung eine wirksamere Beteiligung der Arbeiter an der Bekämpfung der Unglücksfälle, als es je ein Arbeiterkontrolleur sein kann. Ich habe die Ueberzeugung, daß diese Einrichtung, die außerdem ein Vertrauensmann der Arbeiter in steter Fühlung mit der Werksleitung hält, tatsächlich zu einem erfolgreichen ersprießlichen Arbeiten führen kann. (Lebh. Beifall.)

Abg. Leinert (Soz.): Ich werde dem Minister die Namen meiner Gewährsmänner heute noch nennen.

Abg. Brust (Ztr.) ist mit der Beantwortung der Anfrage durch den Minister im allgemeinen zufrieden. Abg. Leinert ist im Irrtum, wenn er meint, daß nur der sozialdemokratische Bergarbeiterverband das Vertrauen der Bergarbeiter hat.

Damit schließt die Besprechung. Es folgt die erste Lesung der Novelle über den Wohnungsgeldzuschuß der unmittelbaren Staatsbeamten.

Abg. v. Hennings (kons.) begrüßt den Entwurf. Von einem Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten sehen wir jetzt ab.

Abg. Dr. König-Krefeld (Ztr.) fordert im Gegensatz zu dem Vorredner diesen Unterschied. Dadurch werden die Mittel zur Beseitigung der Schäden bei der Ortseinteilung frei. — Abg. Dr. Schröder (natlib.) findet diese Anregung durchaus diskutabel.

Abg. Dr. Wagner (frkons.) beklagte, daß man aus der Teuerungszulage, die der Wohnungsgeldzuschuß ursprünglich darstellte, eine reine Mietsentschädigung gemacht habe.

Unterstaatssekretär Dombois bezeichnet einen Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten als unzweckmäßig.

Die Abg. Gyßling (frs. Vp.) und Peltasohn (frs. Verg.) sind für Nachprüfung der Vorlage. Diese wird darauf der Budgetkommission überwiesen.

Zum Schluß wird die Vorlage über die Gebühren der Medizinalbeamten beraten. Alle Redner sind für genaue Kommissionsberatung, die auch beschlossen wird.

Nächste Sitzung: Montag. (Beamtensteuerfreiheit.)

Deutscher Reichstag.

Fortsetzung der Verhandlungen über die
Reichsfinanzreform.

Der Sonnabend war kein guter Tag für den Reichsschatzsekretär. Namentlich Abg. Spahn (Ztr.) zerstörte die vielleicht gehegten Hoffnungen. Er lehnte alle Steuervorschläge ab, auch die Nachlaßsteuer, deren Geburtshelfer das Zentrum nicht sein will, nachdem die Konservativen nein gesagt haben. Die Rede rief Bewegung im Hause hervor. Hier und da fragte man freilich, ob es das letzte Wort des Zentrums sein werde. Staatssekretär Sydow betonte dem Vorredner gegenüber, daß die Bedarfsfeststellung auf rund 500 Millionen Mark auf den genauesten Berechnungen beruhe. Zu allem Ach und Weh kam noch die Mitteilung, daß der Fehlbetrag des laufenden Jahres 100 Millionen Mark überschreiten werde.

Abg. Paasche (natlib.) tröstete den Reichsfinanzminister mit dem Hinweis, daß das Schicksal von Vorlagen nicht nach der ersten Lesung beurteilt werden könne. Auch das Zentrum werde möglicherweise anders stimmen, wenn es genügend aufgeklärt sei. (Heiterkeit.) Der Redner ging auf die Schuldfrage und die Matrikularbeiträge ein, hielt es noch nicht für klar erwiesen, daß 500 Millionen Mark nötig seien, und meinte, daß leider die Massen nicht verschont werden könnten. Die Branntweinsteuer sagte ihm zu, die Biersteuer müsse das Publikum tragen, denn es sei doch schließlich keine Sünde, Bierbrauer zu sein. (Heiterkeit.) Die Weinsteuer verwarf der Redner, für die Tabaksteuer war er nur in anderer Form. Die anderen Steuern hielt er für schädlich. Gegen die Nachlaßsteuer hatte er schwere Bedenken. Viel richtiger sei eine Reichsvermögenssteuer.

Preuß. Finanzminister v. Rheinbaben führte aus, daß die direkten Steuern den Einzelstaaten keineswegs genommen werden dürften.

Abg. v. Dziembowski (Pole) lehnte alle Forderungen rund ab. Die Beratung wird am heutigen Montag fortgesetzt.

Der Kaiser im Berliner Rathause.

Unter all den Feiern, die am Samstag in den preußischen Städten zum hundertjährigen Jubiläum der Steinschen Städteordnung veranstaltet werden, war die weitaus bedeutendste die der Stadt Berlin, weil ihr die Anwesenheit des Kaisers und fast der gesamten kaiserlichen Familie, des Reichskanzlers, fast aller Staatssekretäre des Reichs sowie fast aller preußischen Minister ein besonderes Gepräge verlieh. Pünktlich um 11 Uhr betraten der Kaiser in Garde-Uniform, die Kaiserin in schwarzem Kleide und schwarzem Hut, und hinter ihnen der Kronprinz mit seiner Gemahlin, ferner Prinz Friedrich Leopold und ein großes Gefolge den Festsaal im Berliner Rathause, in dem sich die Mitglieder des Berliner Magistrates im Schmuck ihrer Amtskette, sowie die meisten Stadtverordneten bereits eingefunden hatten. Nachdem der Chor des Berliner Lehrergesangvereins „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" vorgetragen hatte, begrüßte der Oberbürgermeister Kirschner in einer kurzen Ansprache das Kaiserpaar. Er sprach die Zuversicht aus, daß, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft die Stadt und das königliche Haus vertrauensvoll zusammenstehen möchten, und erneuerte im Namen der Bürgerschaft das Gelübde unwandelbarer Treue. Sofort nach ihm betrat der Kaiser das Rednerpult und verlas eine ihm vom Reichskanzler übergebene Ansprache folgenden Wortlauts:

Mein verehrter Herr Oberbürgermeister! Es war mir eine besondere Freude, durch Ihre Einladung Gelegenheit zu erhalten, an der heutigen Feier des hundertjährigen Bestehens der Steinschen Städte-Ordnung teilzunehmen und unter den Bürgern meiner Haupt- und Residenzstadt zu weilen. Ihren Worten über die Bedeutung dieser Städte-Ordnung für unser Vaterland stimme ich aus voller Ueberzeugung zu. Der mit der Gewährung der Selbstverwaltung von meinem Ahnen seinem Volke gegebene Beweis des Vertrauens und der damit verbundene Appell an die geistige und sittliche Kraft des Bürgertums haben reiche Früchte gezeitigt. „Echtes Gold wird klar im Feuer." Das echte Gold deutscher Treue und Tüchtigkeit, welche die Bürgerschaft der preußischen Städte erfüllen, ist im Feuer der Befreiungskriege geklärt und in hundertjähriger ernster, opferfreudiger Arbeit für das Gemeinwohl bewährt. Diese Erkenntnis gibt mir die Zuversicht, daß die preußischen Städte und ihnen voran meine Haupt- und Residenzstadt Berlin auch in Zukunft die großen Aufgaben kommunalen

und staatlichen Vorwärtsschreitens in Treue, Gewissenhaftigkeit und Kraft erfüllen werden. Und weiter hege ich das feste Vertrauen, daß das Band der Treue und Zuneigung, welches in unserm Vaterlande von alters her König und Bürgerschaft, Fürst und Volk so eng verbindet, sich immerdar als unzerreißbar erweisen wird. Wenn nach den Worten des Preußenliedes nicht immer heller Sonnenschein leuchten kann und es auch trübe Tage geben muß, so sollen **aufsteigende Wolken ihre Schatten niemals trennend zwischen mich und mein Volk werfen.** Zur Erinnerung an die heutige Feier und als Zeichen meines Wohlwollens habe ich der Stadt Berlin mein Bildnis verliehen, welches Ihnen später zugehen wird. Gott schütze meine Haupt- und Residenzstadt Berlin!

Die kaiserliche Ansprache wurde von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Darauf kennzeichnete Bürgermeister Dr. Reicke in dem ihm eigenen poetischen Schwunge die Gedanken, die zum Erlaß der Städteordnung geführt haben. Er charakterisierte die Ueberzeugung, die Stein beseelt haben und die ihn den Grundstein der Selbstverwaltung legen ließen. Ebenso wie der Oberbürgermeister stellte auch er in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen den Satz des ersten Entwurfs der Städteordnung: „Zutrauen veredelt den Menschen; ewige Vormundschaft hemmt sein Reifen."

Der Kaiser folgte den ohne Konzept vorgetragenen freimütigen Worten des Redners, die den Freiherrn v. Stein, den geistigen Städteerbauer, feierten, den Bureaukratismus geißelten und die Heranziehung des Laienelementes zur Erledigung der eigentlichen Verwaltungsgeschäfte des Staates als Fortsetzung und Ausbau der Steinschen Reformen forderten, mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Rede Reickes war in ihren Ausblicken auf die Zukunft eine ausgesprochen politische Rede. Sie war insofern eine Sensation, weil ihr Text, wie stets bei derartigen Gelegenheiten, der zuständigen Instanz, also in diesem Falle wohl dem Reichskanzler, vorgelegen hatte, und weil sie trotzdem gehalten werden durfte. Der Kaiser machte die Kaiserin wiederholt auf drastische Schilderungen aufmerksam, die der Redner von Personen und Qualitäten der Stadtoberhäupter in der guten alten Zeit des Absolutismus gab. Als der Vortragende gegen die Bureaukratie und den Formelkram zu Felde zog, wandte sich der Kaiser zum Reichskanzler Fürsten v. Bülow um und nickte ihm lächelnd zu. Nach der Rede schüttelte der Kaiser dem Bürgermeister Reicke die Hand und begann mit ihm ein längeres Gespräch, in das auch der Oberbürgermeister und der Stadtverordneten-Vorsteher hineingezogen wurden.

(Schluß folgt.)

Landesverratsprozeß vor dem Marinekriegsgericht.

Gegen den des Landesverrats angeklagten Oberfeuerwerkersmaaten Dietrich von der 7. Kompagnie der 1. Matrosendivision fand, wie schon kurz mitgeteilt, unter strengstem Ausschluß der Oeffentlichkeit die Verhandlung vor dem Kriegsgericht der 1. Marine-Inspektion zu Kiel statt. Unter den ca. 20 Zeugen, denen ebenso wie allen sonstigen Beteiligten strengste Verschwiegenheit über alle Vorkommnisse und Mitteilungen in der Verhandlung zur Pflicht gemacht wurde, befand sich bekanntlich auch die aus dem Untersuchungsgefängnis zu Leipzig nach Kiel gebrachte Sprachlehrerin resp. Journalistin Petersen aus Hamburg, die den Angeklagten zum Landesverrat verleitete und sich deshalb vor dem Reichsgericht später noch zu verantworten hat. Die Verhaftung der Beiden war im Frühjahr erfolgt unter dem Verdacht des Verrats von militärischen Geheimnissen an das Ausland. Die Petersen, die tatsächlich in Kiel einige Zeit als Sprachlehrerin in der Familie einer Offizierswitwe tätig gewesen ist und dann wiederholt die Wohnung gewechselt hatte, ohne sich polizeilich anzumelden, trat sehr elegant auf und verfügte stets über große Geldmittel. Mit dem erheblich jüngeren Obermaaten hatte sie ein Liebesverhältnis angeknüpft, anscheinend aus politischen Gründen und um durch seine Vermittelung hinter streng bewahrte Sprengstoffgeheimnisse zu kommen. Während sie angab, in ihrer Geburtsstadt Hamburg gewesen zu sein, stellte sich später heraus, daß sie tatsächlich in dieser Zeit in Paris geweilt hatte, von wo ihr monatliche Geldsendungen in Höhe von 500 Mark zugingen. Es wurden nunmehr die umfassendsten Erhebungen angestellt. Dietrich, der an Bord Dienst tat und demnächst zur Feuerwerkerschule kommandiert werden sollte, erhielt Kasernendienst und wurde ebenso wie die Petersen von Geheimpolizisten streng überwacht. Die zwischen beiden in der Wohnung der Petersen geführten Gespräche wurden belauscht, ihre Korrespondenz aufgefangen und kopiert, wobei festgestellt wurde, daß die Petersen demnächst nach Köln fahren wollte, um dort mit einem französischen Agenten zusammenzutreffen. Von der Ueberwachung schienen beide schließlich aber Wind bekommen zu haben, und da die Gefahr nicht ausgeschlossen schien, daß beide die Flucht ergreifen wollten, wurden sie in der Nacht zum 29. Juni verhaftet. Das Kriegsgericht verurteilte den Oberfeuerwerkersmaaten Dietrich wegen Verrats militärischer Geheimnisse im Zusammenhang mit Hehlerei zu fünf Jahren Zuchthaus. Außerdem wurde auch auf Entfernung aus der Marine und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren erkannt

Das Grubenunglück bei Hamm.

Die Verlustliste

enthält 341 Namen, darunter 260 Deutsche und 81 Ausländer. (Zuerst sagte die Verwaltung, es seien zwei Drittel Ausländer.) Davon sind 226 katholischer, 114 evangelischer Konfession und einer Dissident. — Im katholischen Krankenhause zu Hamm ist wieder einer der Schwerverletzten gestorben. Damit hat sich die Zahl der im Krankenhaus Gestorbenen auf fünf erhöht.

Lokales.

Der Nachdruck unserer Original-Lokal-Berichte ist nur mit Quellenangabe gestattet.

n. **Linden,** 23. Novbr.

In dem Hause Koksstraße 3b wurden den Bergleuten Gustav Göbel und Joh. Sawowski mittels **Einbruchs** mehrere Kaninchen gestohlen. — **Aufgegriffen** wurde hier die unverehelichte Lina Schulz aus Sevinghausen. Es blüht ihr Benninghausen.

r. **Dahlhausen,** 23. Nov.

In einer von der sozialdemokratischen Partei einberufenen **Frauen-Versammlung** im Quiesschen Saale sprach Frau Nadwitz aus Dresden über: „Die Stellung der Frau im Befreiungskampfe des Volkes". Die Rednerin verlangte weniger Ausbeutung der Frau durch das Kapital und mehr Arbeitsschutz. — Ueber die Radbod-Katastrophe verbreitete sich der Bergmann Rüden, der hier Arbeit genommen hat. Herr Rüden gehörte zu der sogen. Prinzen-Deputation auf Radbod. An der Versammlung nahmen etwa 100 Frauen und 50 Männer teil.

+ **Dahlhausen,** 23. Novbr.

Am Donnerstag, den 26. d. Mts., abends 7½ Uhr findet auf dem Horkenstein zum Besten der Hinterbliebenen in Hamm die **Wiederholung** des Theaterstückes „Cyane" statt. Die Theateraufführung stellt eine Begebenheit aus der Heidenzeit dar. Ein Heidenmädchen, dem Opfertode geweiht, wird von christlichen Kriegern noch rechtzeitig gerettet und zum Christentum bekehrt. Die ergreifenden Monologe der „Cyane" sind von packender Schönheit. Am verflossenen Sonntag war das reizend kostümierte Theaterstück von überwältigender Wirkung. Hoffentlich wird in Anbetracht des guten Zweckes und des niedrigen Eintrittspreises (30 Pfg.) ein volles Haus zu erwarten sein.

— Unter den **Opfern** des schweren Unglücks befindet sich auch ein Sohn des Herrn Quick, Gustav Quick.

** **Hattingen,** 23. Nov.

Am **Totensonntag** waren die Gottesdienste von Andächtigen überaus stark besucht, und ebenso war am Vorabend wie am Nachmittag der Friedhof das Ziel vieler Leidtragenden, die hier die Gräber ihrer Lieben schmückten und an der Stätte des Friedens in stiller Wehmut und schmerzlichem Erinnern weilten. Es ist ein freundlicher und rührender Zug des Menschenherzens, der teuren Dahingeschiedenen nicht zu vergessen, und es ist ein ehrendes Zeichen für die Bewohner jeder Stadt und jeden Ortes, wo diese pietätvolle Sitte treu gehegt und gepflegt wird. Möge es auch bei uns immer so bleiben.

— Mit den bevorstehenden **kath. Kirchenwahlen** beschäftigte sich eine vom Volksverein für das katholische Deutschland einberufenen Versammlung, die Sonntag vormittag im Meyer'schen Saale stattfand. Der Leiter derselben, Herr Prokurist Küsters, teilte kurz die Gründe mit, die zur Kassierung der letzten Wahlen geführt haben, und gab hierauf die in einer Vertrauensmännerversammlung aufgestellte Kandidatenliste bekannt. Nach ihm nahm als erster Diskussionsredner Herr Karl Berg das Wort zu der Erklärung, daß er auf eine Wiederwahl verzichte und kein Mandat wieder annehmen werde. — Herr Berg gehörte z. Z. dem Kirchenvorstande an. — Zu den umlaufenden Redereien wolle er nur kurz bemerken, daß er im Prinzip ebensowenig ein Gegner des geplanten Schwesternhauses, noch des geplanten Kirchenbaues in Welper sei; was den letzteren Punkt angehe, so verweise er allerdings auf die Filialkirche in Bonsfeld, die im 1. Jahre 500, im 2. 1000 und z. Z. rund 1500 Mark jährlichen Zuschuß von der Muttergemeinde Hattingen erfordere. Bei dem Schwesternhause sprächen zwei wichtige Faktoren mit: 1) Regierung und bischöfliche Behörde und 2) das Geld. Herr Ober-Postassistent Kampmann kam kurz auf die Gründe zu sprechen, die bei der ersten Wahl dazu geführt haben, Herrn Steinbruchbesitzer Keuser nicht wieder als Kandidaten aufzustellen. Es wurde Herrn Keuser von gewisser Seite der Vorwurf gemacht, daß er sich nicht in den katholischen Vereinen bezw. ihren Veranstaltungen sehen lasse; dieser Vorwurf sei aber nicht berechtigt. Auf die weiteren Reden einzugehen, würde zu weit führen, es sei daher nur noch erwähnt, daß der bisherigen Kirchenvertretung attestiert wurde, daß sie im Großen und Ganzen ihre Schuldigkeit getan habe. Die in Vorschlag gebrachten Kandidaten wurden mit geringer Mehrheit von der Versammlung auf den Schild erhoben; es sind dies die Herren: Kreistierarzt Volmer und Ober-Postassistent Stracke für den Kirchenvorstand, Schlöpez, Arnolds, Keuser, Arweiler, Schlüter und Nattermann für die Gemeinde-Vertretung. Nachdem der Versammlungsleiter noch gebeten hatte, sich recht zahlreich an den Wahlen zu beteiligen, nur für die aufgestellten Herren einzutreten und jede Zersplitterung nach Möglichkeit zu vermeiden, wurde die Versammlung geschlossen. Es ist anzunehmen, daß die Wahlzeit so gelegt wird, daß auch die Arbeiter Gelegenheit haben, ohne Schicht- und Geldverlust an den Wahlen teilzunehmen.

v. **Königssteele,** 23. Nov.

Auf dem Bahnsteige II des hiesigen Bahnhofes Steele-Nord wird z. Zt. ein **Automatenrestaurant** aufgestellt, das in seiner außerordentlich gefälligen Form eine Zierde des Bahnhofes bildet und mit seiner reichen Auswahl an Erfrischungen einem Bedürfnisse des reisenden Publikums Rechnung trägt. Herr Bahnwirt Dehm bekundet mit der neuen Einrichtung ein feines Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit, möge sich das Anlagekapital rentieren.

—v. Ein **angetrunkener** Mann aus Gelsenkirchen hatte sich Samstag-Nacht zum Ausruhen vor ein Geschäftshaus an der Berlinerstraße niedergelassen. Er erwachte, als sich jemand um ihn bemühte. Der freundliche Helfer gab sich als Kriminalbeamter zu erkennen, der den Fremden auf den Weg weisen wollte. Als der Gelsenkirchener seine Taschen nachsah, bemerkte er, daß ihm der „Kriminal" d. Portemonnaie mit 19 Mk. gemopst hatte. Sofortige Benachrichtigung der Polizeinachtpatrouille führte leider nicht zur Ermittelung des Leichenfledderers.

—t. Die Karl Zobelsche Besitzung mit Schenkwirtschaftsbetrieb ist gegen einen **Kaufpreis** von 38000 Mark in die Hände des Privatiers Peter Schröder in Essen übergegangen.

Sprockhövel, 23. November.

Am Dienstag, den 24. ds. Mts., abends 6 Uhr, findet im Lokale des Wirts Rud. Stöter-Tillmann eine öffentliche **Versammlung** des Bundes der Landwirte statt. Ein auswärtiger Redner wird einen Vortrag über „Die neuen Steuern und die heimische Landwirtschaft" halten. — In einer der letzten Nächte statteten Diebe dem Landen des Bäckers und Wirts Homberg auf der hohlen Wiese einen Besuch ab und nahmen die Geldschublade mit. Ihre Beute war aber keine bedeutende, da sie nur einige Mark Wechselgeld erhielten.

Korrespondenzen.

△ **Arnsberg,** 21. Nov. Und wenn Sie 60 Soldaten mit geladenen Gewehren holen, und mich davor stellen, so will ich noch das Kommando „Feuer!" geben," so äußerte dieser Tage der 81jährige Landwirt und Kriegsinvalide Ferdinand Schamineth aus dem benachbarten Dorfe Uentrop vor dem hiesigen Schöffengericht. Daselbst hatte er sich wegen Bedrohung seines Ortsvorstehers und dessen Sohn zu verantworten. In einer Separationssache glaubte Sch., daß ihm von diesen Personen Unrecht geschehen sei. Sein Groll kam am 11. August ds. Js. bei der Ernte zum Ausbruch. Der Ortsvorsteher und seine Leute mußten ein Grundstück, das vor der Separation dem Sch gehört hatte, mit dem Erntewagen passieren. Das sah der Alte. Schnell eilte er nach Hause, zog seine Kriegermütze und Orden und Ehrenzeichen an, dann ergriff er einen geladenen Revolver und bedrohte den Ortsvorsteher und dessen Sohn mit Erschießen, falls sie sein Land betreten würden. Diese ließen das denn auch hübsch bleiben und verständigten auf Umwegen die Polizei. Sch. wurde verhaftet, einige Stunden später aber wieder entlassen. Bei der Verhaftung trat er den Polizisten vor den Bauch. Auch vor dem Schöffengericht ging seine Kriegernatur mit ihm durch. Er unterbrach den Richter fortwährend und nachdem dieser ihn wegen Ungebühr vor Gericht auf 10 Stunden abführen ließ, äußerte Sch. zu dem Polizeibeamten: „Führen Sie mich nur ab, Sie können noch mal eins vor den Bauch kriegen!" In anbetracht des hohen Alters des Angeklagten, beließ es der Gerichtshof im übrigen bei einer Geldstrafe.

Allerhand.

Gefängnisstafe für den Prinzen Leo Radziwill. Eine empfindliche Strafe hat den Prinzen Leo Radziwill dafür getroffen, daß er ein junges Mädchen mit seinem Automobil überfuhr und tötete. Er wurde, wie aus San Remo gemeldet wird, vom dortigen Gerichte zu einem Monat Gefängnis, 500 Lire Geldstrafe und zur Zahlung von 5000 Lire Entschädigung an die Eltern des Mädchens verurteilt. = Der 1888 in Berlin geborene Prinz Leo Radziwil ist der vierte Sohn des Fürsten Georg Radziwill.

Die Leibbinde beim Keuchhusten.

Von dem amerikanischen Arzte Dr. Kilmer ist für die Behandlung des Keuchhustens die Leibbinde eingeführt worden. Diese ist mit zwei elastischen Einsätzen versehen und auf dem Rücken zum Schnüren eingerichtet, damit sie einen gleichmäßigen Druck auf den Leib ausübt. Sie wird in der Mitte des Leibes angelegt, für Säuglinge schmäler, für größere Kinder natürlich breiter angefertigt. Diese Binde hat in Amerika große Verbreitung gefunden und erfreut sich großer Wertschätzung seitens der Kinderärzte. Sie mildert die Beschwerden, mindert das Erbrechen oder bringt es ganz zum Schwinden und tut daher besonders bei Säuglingen gute Dienste. Dr. Kilmer hat bereits 550 Kinder damit behandelt, worüber er im „Journal der amerik. med. Gesellschaft" berichtet. Diese Methode sollte ihrer Einfachheit wegen auch in Deutschland geprüft und zur Anwendung gezogen werden.

Draht-Nachrichten.

Karlingen (Lothringen), 22. Nov. Auf der Grube Merlenbach der Saar- und Mosel-Bergwerksgesellschaft ist wegen angeblicher mangelhafter Sicherung des Grubenbetriebes ein Ausstand ausgebrochen. Zur Frühschicht waren von 500 Arbeitern 280, zur Mittagsschicht von 388 Arbeitern 360 nicht angefahren. Es handelt sich um einen nach Angabe der Direktion bedeutungslosen Flözbrand. Eine Gefahr habe nicht bestanden. Der Brand soll nunmehr vollständig abgedämmt und erstickt sein. Die Direktion nimmt an, daß morgen die Arbeit in vollem Umfange wieder aufgenommen werden wird.

Kiel, 22. Nov. Heute abend kenterte im Hafen ein mit zwei Matrosen besetztes Boot des „Blitz" vom 1. Geschwader. Beide Matrosen sind ertrunken.

Revolte in einem spanischen Zuchthaus.

Madrid, 22. Nov. Gestern war Granada der Schauplatz einer aufregenden Begebenheit. Im dortigen Zuchthaus, in dem 900 Sträflinge sich befinden, drangen infolge einer Verschwörung viele der Insassen in die Schlafräume der Aufseher, fesselten sie, nahmen ihnen die Schlüssel und Waffen ab und setzten alle Sträflinge in Freiheit. Der Oberaufseher, der sich wehrte, wurde erdolcht. Die Meuterer wollten alsdann das Weite suchen, als die Schildwache die Wache an der Kaserne alarmierte. Das Zuchthaus wurde von Truppen umzingelt, erstürmt und die Aufrührer wurden darnach bezwungen. Nur fünf Sträflinge entkamen.

In Persien stehen neue Kämpfe

bevor, da der Schah mit Unterstützung der Geistlichkeit die Verfassung aufzuheben entschlossen ist, und England wie Rußland gewillt sind, einen Verfassungsbruch in Persien nicht zuzulassen. Rußlands Einfluß war es, der den neuen Schah bestimmte, die von seinem Vater dem persischen Volke gegebene Verfassung zu bekämpfen und zu stürzen. Die russische Erziehung hat in dem neuen Schah den absolutistischen Gedanken zur Reife gebracht. Er wird sich am meisten wundern, daß die Betätigung der Lehren Rußlands von Rußland bekämpft wird. Aber England vertritt den parlamentarischen Gedanken in Persien, und als Freund und nahezu Verbündeter Englands muß Rußland nun wohl oder übel an dem englischen Strange ziehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Zänker in Hattingen.

Bekanntmachung.

In das Handelsregister sind bei der Firma

C. Küper

in **Hattingen** als Inhaber eingetragen:
Die Witwe **Karl Küper, Auguste** geb. **Balke,** und deren Kinder: 1) **Hedwig,** 2) **Paula,** 3) **Walter,** 4) **Elfriede,** mit denen sie in fortgesetzter westfälischer Gütergemeinschaft lebt.

Hattingen, den 16. November 1908.

Königliches Amtsgericht.



Bekanntmachung.

Die **Oststrasse** in Linden i. W. wird während der Dauer des Ausbaues derselben im unteren Teile von der Wirtschaft Kimmeyer bis zum Hause der Witwe Tiggemann vom **24. bis einschl. den 30. November d. Js. für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.**

Dahlhausen-Ruhr, den 21. November 1908.

Der Amtmann: Falke.





Linden.

Ein Lehrling

ordentl. Eltern mit guten Schulzeugnissen und schöner Handschrift in die kaufmännische Lehre gesucht.

Gefl. Offerten unter **C. H. 99** an d. Geschäftsst. d. Hatt. Ztg.

Suche sofort in einen bürgerlichen Haushalt (3 Personen) ein braves, in Küche und Hausarbeit erfahrenes

Mädchen.

Familienanschluß. Vorstellung mittags von 12—1½ Uhr bei

Friedr. Unsheim, Barmen,
Bocksledersir. 13 pt.



Strebs. Herr gesucht
für den **Vertrieb** event. **Alleinvertrieb** uns. ges. gesch. **Gebrauchs-Massenartikels.** Auch als Nebenerwerb für Beamte, Gewerbetreibende 2c. geeignet. — Ausführliche Angebote an
Berghoff & Grothaus,
Münster i. W.

Gute Existenz!
Junge Leute erhalten kostenl. ausf. Prospekt der **Landwirtschaftl. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig,** Madamenweg 458. — Tausende von Stellungen besetzt.
Direktor **Krause.**
In 16 Jahren über 3000 Schüler.

Ein Geschäftshaus



mit **Hinterhaus,** Obst- und Gemüsegarten auf sofort oder später zu verkaufen.

Wo, zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg. in Hattingen.

2 schwere 4" Kippwagen und 1 leichter Flachwagen

sehr billig zu verkaufen.

Theodor Bödde,
Wagenbauanstalt,
Linden-Ruhr.
Tel. 318 Amt Hattingen.

Gummischuhe

deutsche russische und amerikanische Fabrikate.

Gelegenheitsposten:
Damen-Gummischuhe
saubere und haltbare Ware
Paar **1,90** Mk.

„Wettertrotzer"

ein eleganter, wasserdichter Stiefel mit Doppel-Sohlen.

Kniestiefel
Jagdstiefel

Gust. Drenhaus.

Aeltestes und grösstes Spezial-Schuhgeschäft.

Neu eingetroffen:

Diese Artikel sind im Fenster **nicht** ausgelegt

Posten
gebl. Biber-Damen-Hosen
mit breitem Feston.

Posten
gebl. Biber-Nachtjacken
mit solidem Feston.

Posten
gebl. Biber-Anstandsröcke
mit starkem Feston.

S. L. Heymann
Steele

das Stück **95** Pfg.

Der grosse Andrang während meiner 95 Pfg.-Woche ist der beste Beweis für die enorme Billigkeit meiner 95 Pfg.-Auslagen.

Ueberzeugen Sie sich!!

Vornehm

wirkt ein zartes, reines **Gesicht** rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** weiße, sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint.** Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul à Stück 50 Pfg. in **Hattingen** bei **A. Schumacher Wwe, Otto Wemper, Wilhelm Beckmann, L. Vossen,** sowie in der **Löwen-Apotheke,** in **Linden** bei **Julius Hill.**

Junge Leute

bis zu 40 Jahren, erhalten nach 4 monatlicher Ausbildung durch staatlich geprüfte Lehrer
Beamtenstellen
auf Gütern, Rittergütern u. Domänen nachgewiesen. Für Verwalter- und Inspektoren-Stellen wird landwirtschaftliche Praxis verlangt, dagegen eignen sich für die landwirtschaftl. Rechnungsführer-, Buchhalter- und Renteistellen Personen m. gut. Handschrift, Bürobeamte etc. Erforderlich sind für Schulgeld, Lehrmittel, Kost und Logis etc. ca. 500 Mark. Gesunde aussichtsv. Carriere. Wintersem. 1907/08 üb. 100 Schüler. Pension i. Internat. Prospekt gegen 20 Pfg. in Marken.
Landwirtschaftliches Technikum Münster i. W.

Reisender,

welcher längere Zeit und mit gutem Erfolg in der Kolonialwaren- und Spirituosenbranche gereist hat, prima Zeugnisse besitzt und Kaution von M 500 stellen kann, jedoch nicht unter 25 Jahren und gesund sein muß, gegen festen Gehalt u. Spesen gesucht.

Offerten unt. **E. D. Z** an die Geschäftsst. d. Ztg. in Hattingen

Suche sofort ein
Kochlehrmädchen

ohne gegenseitige Vergütung, sowie ein

tücht. Dienstmädchen

gegen hohen Lohn.

Hôtel Hohenzollern,
Hattingen.

Gardinen

aller Art wäscht, färbt auf neu und repariert

Färberei
Galluschke,
Waschanstalt.
Läden: **Grosse Weilstr. 22, Linden, Königstr. 63,**
Annahme: **Welper, Osterloh**

Modernes Waschmittel
garantiert unschädlich
kein Chlor
kein reiben
Persil
vollständig ungefährlich
kein Waschbrett
kein bürsten
Für jede Waschmethode passend
alleinige Fabrikanten auch der weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda
Henkel & Co. Düsseldorf

Gummi-Schuhe

amerikanische, in eleganten russischen Formen, Edinburger bestes Material, Fabrikate für Damen, Herren, Knaben, Mädchen und Kinder

in jeder gewünschten Preislage.

Telephon 340. **H. Heller jun., Hattingen.** Telephon 340.

Unterhaltungsabend

des

Krieger- und Landwehr-Vereins

Hattingen

am Samstag, den 28. November

im Saale des Kameraden Herrn **Anton Meyer.**

Lichtbilder-Vortrag:

Mit den deutschen Truppen 1870/71 nach Paris;

außerdem

humoristische Lichtbilder.

Festrede des 1. Vors. Hrn. Progymnasialdirektor **Traeger.**

Musik-Vorträge. Gemeinschaftliche Lieder.

Verlosung

von Hasen, Gänsen, Enten, Hühnern, Schinken usw.

100 wertvolle Gewinne.

Anfang 8 Uhr.

Zu diesem Unterhaltungsabend laden wir die Kameraden mit ihren Angehörigen freundlichst ein.

Der Vorstand. **Das Festkomitee.**

Gute Legehühner

zu verkaufen.

Bruchtor 63a.



Hübsch möbl. Zimmer

mit und ohne Pension zu vermieten. **Heggerstr. 29.**

Ein Frageum fix,

was heißt „Kaffee Hag"? Dieser, von dem auf Herz und Nerven schädlich wirkenden Coffein befreite Kaffee wird von der **„Kaffee-Handels-Aktien-Gesellschaft, Bremen"**, in den Handel gebracht, welche ihrem Produkt als Merkwort die Anfangsbuchstaben Hag hinzugefügt hat. Sind Sie herzkrank, nervös oder leiden Sie an Schlaflosigkeit und ist Ihnen der gewöhnliche Kaffee verboten, so können Sie diesen vollkommen unschädlichen „Kaffee Hag" coffeinfrei auch in stärksten Aufgüssen trinken. Beachten Sie die Schutzmarke „Rettungsring".

Sofort braves

Kindermädchen

gesucht.

Frau **Fritz Altland,** Blankenstein.

Zwei Leute erhalten

Kost und Logis

oder nur **Schlafstelle.**

Wo, sagt die Geschäftsst. des Linden-Dahlhauser Tageblatt.

Dunkelbrauner Jagdhund,

mittelgroß, zugelaufen. Gegen Erstattung der Insertions- und Futterkosten abzuholen bei

Landwirt **Diergardt,** Linden, Jägerstr.

Eine schöne 3räumige

Wohnung

sofort oder später zu vermieten

Ig. Vogt, Dahlhausen-R.

Prima rote Speisemöhren, gelbe Steckrüben, sowie gelbe Möhren u. Futterkartoffeln

werden sehr billig abgegeben von

Wilh. Glittenberg,

Hattingen-Ruhr.

Kaufmännischer Verein,

Hattingen-Ruhr.

Herr **C. Sommer** aus Hagen wird am **Mittwoch, den 25. cr., nachmittags 2 bis 9 Uhr,** im Vereinslokal mit einer Auswahl

Costümen

für unser **Alpenfest** anwesend sein. Wir bitten, diese Gelegenheit zu Bestellungen ausgiebig zu benutzen.

Der Vorstand.

Bochum.

Casino Bodega

neu eröffnet!

Bahnhofstrasse 14.

Aufmerksame Bedienung.

Sehr gut erhaltener wenig gebrauchter

Dauerbrenner

(System-Riesener) zu verkaufen. **Bismarckstraße 9, II. Etage** in Haltingen.

Junger Mann

sucht leichtere schriftliche

Nebenarbeit.

Offerten sind unter **K. 10** an die Geschäftsst. d. Ztg. in Hattingen abzugeben.

Wir zeigen hierdurch ergebenst an, dass wir die uns gehörige

Dampfziegelei in Bredenscheid

nach Ablauf des Pachtvertrages des jetzigen **Pächters** am 1. Januar 1909 in eigene Regie übernehmen, und ab April 1909 **Ziegelsteine in bekannter Güte** und in

Normalformat

abzugeben haben. Bestellungen nehmen wir schon jetzt entgegen.

Gewerkschaft Johannessegen,

BREDENSCHEID.

2. Blatt.

Montag, den 23. November 1908.

Statistisches

über Bevölkerung, Schulverhältnisse, Einkommen und Vermögen im Regierungsbezirk Arnsberg insbesondere im Kreise Hattingen.

Unter den 18 Kreisen des Regierungsbezirks Arnsberg, die nicht Stadtkreise sind, weist nach dem Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 der Kreis Dortmund-Land mit 181 244 Bewohnern die stärkste Bevölkerung auf. Die schwächste Bevölkerungszahl hat der Kreis Wittgenstein mit 24 121 Bewohnern. Der Kreis Hattingen hat 88 097 Bewohner und nimmt unter den sämtlichen 27 Kreisen des Regierungsbezirks die 9. Stelle ein. Am dichtesten zusammengedrängt wohnt die Bevölkerung, abgesehen von den 9 Stadtkreisen, im Kreise Gelsenkirchen-Land, wo auf 1 Quadratkilometer Fläche 258,7 Bewohner entfallen. Im Kreise Wittgenstein zählt man nur 49,5 Bewohner auf ein Quadratkilometer. Der Kreis Hattingen hat durchschnittlich 624,5 Bewohner auf die gleiche Fläche aufzuweisen. Die Verhältniszahl für den Regierungsbezirk stellt sich auf 274,5, diejenige für den Staat Preußen auf 106,9. Im Kreise Gelsenkirchen entfallen auf 1 Quadratkilometer 127,9 bewohnte Wohnhäuser, im Kreise Meschede nur 7,0, im Kreise Hattingen 48,5, im Regierungsbezirk im Durchschnitt 21,7 und in ganz Preußen 10,7. Während im Kreise Gelsenkirchen auf eine bewohnte Wohnstätte 3,8 Haushaltungen mit 19,8 Bewohnern festgestellt wurden, zählte man im Kreise Wittgenstein nur 1,2 Haushaltungen mit 6,4 Bewohnern. Im Kreise Hattingen ergab sich eine Durchschnittszahl von 2,4 Haushaltungen und 12,8 Bewohnern, im Regierungsbezirk von 2,4 Haushaltungen und 12,5 Bewohnern und in Preußen von 2,1 Haushaltungen und 9,8 Bewohnern.

Unter den 9 Stadtkreisen unseres Regierungsbezirks ist Dortmund (5704,3 Bewohner in 278,5 Wohnhäusern auf 1 Quadratkilometer) am dichtesten, Hamm (1698,9 Bewohner in 146,4 Wohnhäusern) am dünnsten bevölkert. Wenn man aber die auf eine Wohnstätte entfallende Zahl der Haushaltungen und Bewohner in Betracht zieht, so erscheint die Bevölkerung in Gelsenkirchen am engsten zusammengedrängt, denn es entfallen dort 4,1 Haushaltungen mit 21,2 Bewohnern auf eine Wohnstätte, in Hamm nur 2,3 Haushaltungen mit 11,6 Bewohnern.

Die seßhafteste Bevölkerung weist der Kreis Wittgenstein mit 752,3 Ortsgebürtigen unter 1000 Bewohnern auf, im Kreise Dortmund-Land stellt sich diese Zahl der Ortsgebürtigen nur auf 355,1. Der Kreis Hattingen zählt unter 1000 Bewohnern 479,7 Ortsgebürtige, der Regierungsbezirk 500,7 und ganz Preußen durchschnittlich 496,1.

Was die Religionsverhältnisse der Bewohner anbetrifft, so entfielen auf 1000 Bewohner im Regierungsbezirk durchschnittlich 542,0 Evangelische, 444,7 Katholische, 7,6 andere Christen, 5,7 Juden, in ganz Preußen 625,9 Evangelische, 358 Katholische, 4,9 andere Christen, 11,0 Juden und 0,2 Andersgläubige und Dissidenten. Im Kreise Hattingen stellen sich diese Verhältniszahlen auf 601,7 Evangelische, 392,1 Katholische, 2,9 andere Christen, 3,2 Juden und 0,1 Andersgläubige und Dissidenten.

Der kinderreichste Kreis unseres Regierungsbezirks ist der Kreis Herne. Dort entfallen auf ein Schulkind 4,4 Bewohner, im Kreise Dortmund-Stadt auf 6,2 Bewohner. Im Kreise Hattingen ist ein Schulkind auf 4,3 Bewohner, im Regierungsbezirk auf 5,3 Bewohner, im Staat Preußen auf 5,0 Bewohner festzustellen.

Während im Kreise Gelsenkirchen-Stadt für jedes Schulkind durchschnittlich 89,5 Mk. an Schulunterhaltungskosten (einschließlich Schulbaukosten) verausgabt wurden, gab der Kreis Wittgenstein nur 32,7 Mk. für ein Schulkind aus. Im Kreise Hattingen wurden durchschnittlich 50,8 Mk. verausgabt, im Regierungsbezirk 61,2 Mk. und im Staat 53,2 Mk.

Im Kreise Iserlohn-Land scheinen die Schulverhältnisse am ungünstigsten zu liegen, denn dort hatte eine Lehrkraft durchschnittlich 67,4 Schulkinder, im Kreise Hagen-Stadt aber nur 51,0 Schüler zu versorgen. Im Kreise Hattingen entfallen auf eine Lehrkraft 64,8 Schulkinder, im Regierungsbezirk 61,6 und in ganz Preußen durchschnittlich 59,9.

Das höchste steuerpflichtige Einkommen hatte nach dem Jahresdurchschnitt von 1905/1906/1907 der Kreis Dortmund-Stadt mit 518,0 Mark pro Kopf der Bevölkerung, das niedrigste der Kreis Brilon mit 108,9 Mk. Der Durchschnittssatz im Kreise Hattingen betrug 311,1 Mk. Im Regierungsbezirk konnte das durchschnittliche Einkommen auf 331,2 Mk., im Staat Preußen auf 283,7 Mk. festgestellt werden.

Das steuerbare Vermögen im Kreise Lippstadt belief sich auf den Kopf der Bevölkerung verteilt, auf 3376,0 Mark, im Kreise Gelsenkirchen-Land auf nur 598,0 Mk. Im Kreise Hattingen stellt es sich auf 875,1 Mk., im Regierungsbezirk auf 1452,6 Mk., im Staat auf 2209,7 Mk.

Im Regierungsbezirk entfielen durchschnittlich 269 Bewohner, im Staat 220 Bewohner auf eine Schankstätte. Im Kreise Hattingen zählte man eine Schankstätte auf 252 Bewohner, im Kreise Olpe dagegen auf nur 157 Bewohner. Berücksichtigt man nur die Städte, so hat Gelsenkirchen mit 515 Bewohnern auf eine Schankstätte die günstigsten und Meschede mit 139 Bewohnern die ungünstigsten Verhältnisse.

Wie es im „Vorwärts"-Betrieb zugeht.

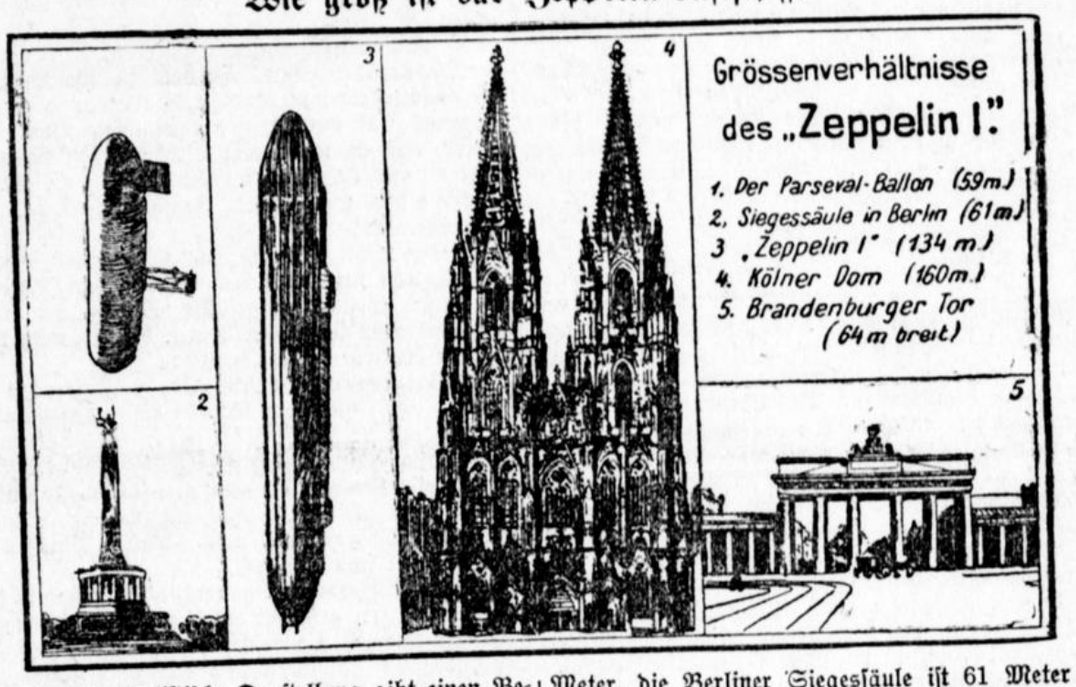
Im „Korrespondent" macht der Schriftsetzer Otto Mahlo, der, wie gemeldet, mit seinem Kollegen Mussial vom „Vorwärts" an die Luft gesetzt wurde, einige Enthüllungen, die auf seine Entlassung ein bezeichnendes Licht werfen. Interessant ist schon, daß der „Vorwärts" die Aufnahme des von Mahlo verfaßten Rechtfertigungsartikels verweigert hat. Zu seiner Entschuldigung mag dienen, daß Mahlo durch seine Angaben die Betriebsverhältnisse des Zentralorgans arg bloßstellt. Die Leidensgeschichte des entlassenen Setzers begann vor etwa zwei Jahren. Damals erhielt der Geschäftsführer der „Vorwärts"-Druckerei, Obergenosse Richard Fischer, 1000 Mark Gehaltszulage. Dies erregte bei dem Personal Mißstimmung „in Anbetracht des schon an und für sich hohen Gehaltes Fischers". Noch größer aber wurde die Mißstimmung, als ein anderer Genosse aus der Geschäftsleitung die Gehaltserhöhung damit begründete, Fischer habe im „Vorwärts" sehr schwere Arbeit, da das Personal zu den extremsten Forderungen neige und u. a. während der Reichstagswahl Ueberstunden verweigert habe.

Der Schriftsetzer Mahlo übernahm nun die für ihn verhängnisvolle Rolle, im Interesse des Personals diese Angriffe zurückzuweisen und darzutun, daß im Gegenteil den Setzern zu viel Arbeit zugemutet sei. So habe man z. B. bei der Herstellung der Hunderttausend-Jubiläumsnummer des „Vorwärts" acht Kollegen von früh 8 Uhr bis nachts 12 Uhr mit halbstündigen Pausen intensivarbeiten lassen und ihre Bitte, am nächsten Tage eine Stunde später anzufangen, rundweg abgeschlagen. Es ist bezeichnend, daß Mahlo mit seinen Beschwerden, von denen die eben erwähnte nur ein Teil ist, an allen Stellen der Berliner sozialdemokratischen Parteiorganisationen, wo er sie vorbrachte, nicht den mindesten Erfolg hatte. Der „Vorwärts" und sein Geschäftsführer Fischer ging den Genossen über das Interesse der „Vorwärts"-Angestellten. So wandte sich Mahlo an den „Korrespondent", der sich seiner annahm und dann mit dem Obergenossen Richard Fischer in heftigen Konflikt geriet. Mahlo aber wurde vom „Vorwärts" schließlich mit Polizeispitzeln auf eine Stufe gestellt. Wir haben also hier den außerordentlich lehrreichen Fall eines von einem sozialdemokratischen Betrieb gemaßregelten Arbeiters, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er gegen Betriebsmißstände und ungerechte Behandlung mit Hilfe seines gewerkschaftlichen Organs vorging. Ein neuer Beitrag zu dem unerschöpflichen Thema: Die Sozialdemokratie als Arbeitgeberin.

Das Revolver-Attentat im Reichsgericht.

Bei der Trauerfeier, die zu Ehren des Opfers der Katastrophe, des Herrn Rechnungsrat Rudolf Straßburg, abgehalten wurde, legte Se. Exzellenz der Präsident des Reichsgerichts einen Kranz nieder. Er führte dabei u. a. aus: Der Heimgegangene ist inmitten seiner Amtstätigkeit einem entsetzlichen Verbrechen zum Opfer gefallen. Aber er ist gefallen wie ein tapferer, treuer Soldat auf dem

Wie groß ist das Zeppelin-Luftschiff.



Unsere heutige statistische Darstellung gibt einen Begriff von der enormen Größe des Zeppelin'schen Luftkreuzers, verglichen mit bekannten Bauten und dem Parsevalschen Riesenballon. Der Zeppelinballon hat eine Länge von 134 Meter, die Höhe des Kölner Doms beträgt 160 Meter, die Berliner Siegessäule ist 61 Meter und das Brandenburgertor 59 Meter hoch. Der Ballon des Majors Parseval ist gerade um die Hälfte kleiner als der Zeppelin, und mißt 64 Meter Länge.

Die Heimat über alles.

Erzählung von Luise Kammerer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jetzt nach fast 22 Jahren war Schmidt einer der berühmtesten und gesuchtesten Aerzte Neuyorks. Ein steinreicher Mann, der seinen Palast an der Washington-Street hatte, die schönsten Equipagen und Pferde hielt und mit der Elite der amerikanischen Geschäftswelt verkehrte. Seine Frau blieb gegen den Wechsel des Geschickes ziemlich unempfindlich. Sie war das komfortable Leben nicht gewöhnt und fand sich nur schwer in den modernen Luxus, mit dem sie ihr Gatte umgab, für sie blieb die Heimat das Herrlichste. Auch fehlte die Behaglichkeit in dem vornehmen Hause, in dem nur englisch gesprochen und für Amerika Propaganda gemacht wurde. Das äußere Leben hatte sich prunk- und glanzvoll gestaltet, dafür hatte man eine innere Leere eingetauscht.

So waren die Verhältnisse in Mitte des Jahres 1870.

Es war ein trüber, unfreundlicher Tag. Grau und wolkenschwer hing der Himmel über der Millionenstadt. Mistreß Schmidt stand tief aufseufzend an einem Fenster ihres Boudoirs und blickte hinab in das rastlose Treiben der Straßen. Es war immer dasselbe Bild, die Ebbe und Flut von gehenden und kommenden Menschen, das Jagen nach Erwerb, der klägliche Jammer des Seins.

Träne um Träne rollte über die bleichen Wangen der sehnsuchtskranken Frau. Ihre Heimat tauchte vor ihren geistigen Augen auf. Der Neckar mit seinen rebenbekränzten Ufern lockte so zaubermächtig; und was war aus ihrem Kinde geworden, aus ihrem holden Liebling, den ihr das Schicksal so grausam entrissen?

Ihr Gatte hatte weder Zeit noch Mühe gescheut, um das Dunkel zu lichten. Die größten Zeitungen waren mit Aufrufen nach Spuren über das verlorene Kind beauftragt worden, jedoch ohne Erfolg. Ob es wohl noch lebte? Ob sich gütige Menschen seiner erbarmt, oder ob es ein nasses Grab gefunden?

Die einsame Frau zermarterte ihr Gehirn mit tausend Möglichkeiten. Sie zog an der Klingel.

„Ist Mister Schmidt zu Hause, Jane?" fragte sie die eintretende Dienerin.

„Mister Schmidt ist mit Staatssekretär Mister Weeden ausgefahren!"

„Gut!"

Die Frau des Hauses erwiderte es ruhig, „bitten Sie Mister Harry zu mir."

Die Dienerin ging. Wenige Augenblicke später erschien der Sohn des Hauses. Aus dem zarten, blondgelockten Knaben war ein schlanker, schön gewachsener, junger Mann geworden. Mit mehr ehrerbietigem, als herzlichem Gruß näherte er sich der Mutter.

„Du wünschtest mich zu sprechen?" fragte er freundlich in englischer Sprache.

„Sprich deutsch, sonst verlerne ich noch das letzte, was mir das Leben wert gemacht," erwiderte sie finster. „Soll ich auch aus meines Kindes Munde diese unliebe Sprache hören? Traurig genug, daß ich dich stets zu mir bitten muß."

Der junge Mann errötete heiß unter dem herben Vorwurfe. „Trage ich die Schuld, wenn du dich geflissentlich von allem Verkehr abschließest?" fragte er ernst zurück. „Der Vater bestimmte mich zum Staatsdienst. Der größte Teil meiner Zeit gehört dem Studium, der andere der Gesellschaft, für die ich später tätig sein soll."

„Für Amerika?" Ein bitteres Lächeln flog um den Mund der blassen Frau. „Dein Vater hat dafür gesorgt, daß du Amerikaner geworden bist, der Mutter und dem Lande, das dich geboren, blieb nichts!"

„Mutter —!" Es war ein deutscher Laut, der aus tiefstem Herzen kam. Mit überströmendem Gefühl zog er die leidende Frau an sich. „Wer leidet am schwersten unter dem unseligen Zwiespalt eurer nationalen Gesinnung? Der Vater hat hier eine ehrenvolle Position errungen, wir haben Ehre, Besitz, Auszeichnung diesem Lande zu danken, achtest du das alles für nichts? Wie schwer muß ihm das Leben mitgespielt haben, wenn er sein Vaterland so ganz verleugnen konnte, denn er ist doch ein edler Mensch. Und du, Mutter, kannst an meiner Liebe zweifeln, meinst, ich könnte je deiner Liebe, deiner Heimat vergessen, der Heimat meiner Mutter?"

„Sie ist auch die deines Vaters," gab sie finster zur Antwort. „Wer die Heimat vergißt, hat kein Herz, sei er auch noch so hochgestellt im Leben. Alle, die einst ins Exil gegangen, sind zurückgekehrt in alte, lieb gewesene Verhältnisse. Wenn dein Vater nicht vergeben und vergessen konnte, so mußte er wenigstens dich dem Vaterlande nicht entfremden, mußte deine Erziehung eine deutsche sein. Der Besuch einer deutschen Universität hätte dir die Heimat lieb und wert gemacht, vielleicht hättest du das traurige Schicksal deines Bruders erforscht. Nicht einer meiner Wünsche fand Gehör. Oede und leer ist es in meinem Herzen geworden, der Reichtum war ohne Segen, mein Sohn. Ich würde gern das bescheidenste Los mit ihm geteilt haben."

Sie hatte sich in einen der mit schweren Brokatstoffen bezogenen Fauteuils gelehnt und den Sohn dicht an ihre Seite gezogen.

„Es sieht bedrohlich aus drüben," fuhr sie leise mit schmerzlich vibrierender Stimme fort.

„Ich weiß es," erwiderte Harry ernst, „wenn ich auch des Vaters Willen hochachte, so bin ich doch stets gut orientiert über die dortigen Verhältnisse. Ein Krieg mit Frankreich ist unvermeidlich, und wer hier der Sieger bleibt, ist kaum eine Frage."

Mistreß Schmidt erhob sich von ihrem Sitze.

„Du meinst Frankreich?" fragte sie schneidend. „Da könnte man sich doch verrechnet haben. Es sind gesunde, kraftvolle Menschen überall. Am Rhein, am Neckar, an der Elbe, an all den herrlichen Strömen, die mein deutsches Land durchziehen, lebt ein herrlicher Menschenschlag! Sie werden kämpfen, die Söhne des Nordens und Südens, sie werden Haus und Hof, Weib und Kind verteidigen gegen fremde Willkür, und sie werden siegen. Ein einiges, deutsches Vaterland wird aus diesem Kampfe hervorgehen, das ist die neue Aera, die Professor Leuthold einst verkündigte. Und du, mein Sohn, wirst hingehen in das Land deiner Eltern und Ureltern, wirst

Schlachtfelde, und wie einem solchen reichen Kameraden und Vorgesetzte ihm jetzt den Lorbeer, wie einem solchen zollt das Vaterland ihm Dank für hingebende Pflichterfüllung bis zum Tode! Sein Name und sein Gedächtnis wird in der Geschichte des Reichsgerichts unvergessen bleiben, ihm zur Ehre, der Freveltat — die ihn nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse hinwegraffte — zur Schmach! Möge nie wieder eine ähnliche Untat gegen die Unverletzlichkeit und die Heiligkeit der Gerichte das deutsche Volk empören, wie sie dieses blühende Leben jäh vernichtet hat, mögen aber andererseits der deutschen Rechtspflege niemals Beamte fehlen, die ihr trefflich und getreulich dienen, gleichwie der Entschlafene es getan hat, bis zum letzten Atemzuge! Ehre seinem Andenken!

Ein neuer Drohbrief.

Nicht unbedeutendes Aufsehen erregte am Reichsgericht das Eintreffen eines neuen Drohbriefes, das Schreiben war in Crimmitschau zur Post gegeben. Gemeine Drohungen aller Art sind in dem Briefe enthalten. So heißt es u. a.: „Diejenigen sechs Gerichtsdiener, die (angeblich — Die Red.) den Grosser bei seiner Festnahme schlugen und ihn in anderer Weise mißhandelten, müssen innerhalb vier Wochen sterben." Schwere Drohungen werden auch gegen die Mitglieder des 4. Zivilsenats ausgestoßen. Die Beteiligten am Reichsgericht sind der Meinung, daß sich wieder einmal ein Bursche einen sogenannten „Scherz" geleistet hat. Ganz ausgeschlossen wäre es aber nicht, daß der Drohbrief von interessierter Seite stammt.

Westfalen-Rheinland.

Eine ungenannt sein wollende Wohltäterin in Witten stiftete wie im vorigen Jahre 600 Mk., damit bedürftigen evangelischen Volksschülern ein nahrhaftes, warmes Milchfrühstück gereicht werden kann. Frohe Kinderherzen spenden Dank!

Die westf. Talsperren erfahren eine wertvolle Bereicherung durch den Bau der Listertalsperre, für den die Vorarbeiten nunmehr begonnen haben. Die Sperre soll einen Stauinhalt von 22 Millionen Kubikmeter erhalten, und die überstaute Fläche wird etwa 170 Hektar groß sein. Die Sperrmauer erfordert rund 100000 Kubikmeter Mauerwerk. Die Gseamtkosten sind auf 3,8 Millionen Mk. veranschlagt. Als Bauzeit sind 3 bis 4 Jahre vorgesehen. Eine wesentliche Vergrößerung der Ennepetalsperre war Gegenstand der Erörterung in der letzten Vorstandssitzung. Geplant ist ein Aufbau auf die Sperrmauer.

Schnee im Sauerlande. Aus Halver wird berichtet: Ueber Nacht hat der Winter Einzug bei uns gehalten, indem er eine Schneedecke über das Land verbreitet hatte. Augenblicklich schneit es noch weiter, und nach dem grau und bewölkten Himmel dürfte weiterer Schneefall für die nächste Zeit zu erwarten sein.

Elektrische Lichtfreuden. Die Ortschaft Halver im Sauerlande hat bekanntlich elektrische Beleuchtung erhalten. Freitag abend gegen 5½ Uhr versagte nun plötzlich im ganzen Orte wieder das elektrische Licht. Alle Lampen erloschen, und Häuser und Straßen lagen in völliger Dunkelheit da. Man war wieder gezwungen, die Petroleumlampe heranzuholen. Die Fabriken, bei denen dies nicht möglich war, mußten den Betrieb einstellen. Die Unterbrechung dauerte diesmal nicht allzulange. Die „H. Z." empfiehlt, für die Zukunft die Petroleumlampe vollständig bereit zu stellen, damit in kritischen Fällen Licht da ist.

Wenn das Wort „vom finstern Münster" in seiner eigentlichen Bedeutung auch nicht zutrifft, so wurde man am letzten Freitag doch recht unangenehm daran erinnert, als die Stadtverordneten wegen Mangels an Licht ihre Tätigkeit einstellten. Wie schon wiederholt, streikten gegen Schluß der Sitzung die Bogenlampen im Sitzungssaal; auch mit dem Gas ging es nur kümmerlich und die an den Wänden angebrachten Notlampen mit Kerzenbetrieb erwiesen sich gar als leer.

Stiftungen. In der letzten Essener Stadtverordneten-Versammlung wurde mitgeteilt, das der Stadtverordnete Eugen v. Waldthausen ein Kapital von 25000 Mk. gestiftet hat, dessen Zinsen zur Unterstützung während der Spielzeit krank gewordener Mitglieder des Stadttheaters verwendet werden sollen.

Verbrannt. In Caternberg machte sich die 5½ Jahre alte Tochter des Bergmanns Preuß an einem im Garten angebrachten Räucherkasten zu schaffen. Plötzlich fingen die Kleider des Mädchens Feuer und es wurde derart schwer verbrannt, daß es nach kurzer Zeit starb.

Die Stadtväter in Langerfeld bewilligten 300 Mark für die Hinterbliebenen der auf Zeche „Radbod" verunglückten Bergleute.

Erfroren. Die Ehefrau des Kaufmanns Dunkel in Elberfeld, die seit einigen Jahren geistesgestört war, hatte sich Freitag abend aus der Wohnung entfernt und wurde am andern Morgen in einem Außenbezirk erfroren aufgefunden.

Ersticktes Kind. Die Ehefrau M. in Elberfeld hatte ihr 14 Monate altes Kind allein in der Wohnung im Bette zurückgelassen. Als sie heimkehrte, fand sie das Kind erstickt vor. Es hatte sich mit dem Gesicht so tief in die Kissen vergraben, daß es keine Luft mehr schöpfen konnte.

Erschossen hat sich am Bußtage in einem Restaurant zu Elberfeld die 23jährige Elfriede K. aus Düsseldorf.

Der Düsseldorfer Zoologische Garten, der seit seinem Uebergang im städtischen Besitz mehr wie früher im Vordergrunde des öffentlichen Interesses steht, wird in nächster Zeit bedeutende finanzielle Opfer erfordern, da nach den eingeholten Sachverständigen-Gutachten im Interesse einer gesunden Weiterentwicklung des Unternehmens bedeutende bauliche Aenderungen und Ergänzungen erfolgen müssen. Es ist bereits ein genereller Plan aufgestellt worden, dessen Durchführung angesichts der hohen Kosten — mindestens 600000 Mark — allerdings von der jeweiligen Finanzlage der Stadt abhängig ist. Die Deckung der Kosten soll aus einer Anleihe geschehen.

November-Gewitter. Ueber Düsseldorf ging Samstag nacht ein schweres Gewitter mit Hagelschlag nieder.

Zu einem Ehedrama kam es in Osterfeld in einer österreichischen Familie, die dort zu Besuch weilt. Dem Bergmann Krezembki aus Freystadt war seine Frau durchgebrannt und durch einen anonymen Brief hatte er erfahren, daß sie mit ihrem Liebhaber in Osterfeld weilte. Er traf die beiden auch, stürzte sich mit einem Messer über sie her und richtete sie fürchterlich zu. Es besteht Lebensgefahr.

Das zehn Monate alte Kind einer Arbeiterfamilie in Rheydt stieß in einem unbewachten Augenblicke eine mit heißer Sodalauge gefüllte Waschbütte vom Stuhle und verbrühte sich dabei derart, daß es nach kurzer Zeit an den erlittenen Brandwunden starb.

Gasvergiftung. Als Dr. von Beesten in Köln Freitag nacht aus dem Krankenhause gegen halb 2 heimkehrte, fand er seine Frau durch Leuchtgas vergiftet tot vor.

Erschossen hat ein Herr aus Köln-Braunsfeld einen achtjährigen Knaben. Der unglückliche Schütze wollte mit einer Flobertbüchse nach Spatzen schießen und traf den Jungen in den Kopf.

Die Eingemeindungsverhandlungen mit Kalk sind, wie aus Köln gemeldet wird, so weit gediehen, daß man sich hauptsächlich nur noch um das Steuerprivileg streitet. Kalk will sich nämlich den heutigen niedrigen Steuersatz noch auf eine Reihe von Jahren sichern. In einer Wählerversammlung wies der Vorsitzende des liberalen Bürgervereins darauf hin, daß eine Eingemeindung von Mülheim-Rhein und Vingst sehr unwahrscheinlich sei. Treffe dieses zu, so werde auch Kalk darauf verzichten müssen.

Unglücksfall. In Rommerskirchen wurde ein Mann von einer Lokomotive überfahren und sofort getötet. Um bei geschlossener Wegeschranke schneller zum Bahnhof zu gelangen, hatte der Verunglückte das Bahngleise an einer andern Stelle zu überschreiten gesucht.

Mord? In Niederodenspiel bei Wildbergerhütte, Kreis Bonn, wurde ein Kutscher anscheinend ermordet in seinem Wagen aufgefunden. Die Staatsanwaltschaft hat sofort Ermittlungen eingeleitet.

Fabrikbrand. In der chemischen Fabrik und Holzimprägnieranstalt Waldhausen, G. m. b. H., in Wesseling brach Feuer aus, dem das Fabrikgebäude, ein großer Teil der Vorräte und die Reservoire zum Opfer fielen. Der Schaden ist bedeutend.

Mit der Weinlese ist man an der Nahe nun überall fertig geworden. Die Lese mußte unterbrochen werden, weil der Boden fest gefroren war. Der Thermometer sank auf 14° Celsius und die abnorme Kälte scheint manche Rebe etwas gedrückt zu haben. Bei den zuletzt gelesenen Mosten konstatierte man am Rotenfels und im Kreuzenberg bis zu 100° Oechsle.

Arbeiterversicherung und Knappschaftswesen.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Versuchsweise Beschäftigung.

Den Knappschaftsärzten steht es frei, geeignetenfalls Krankfeiernde bis zur Dauer von fünf Tagen zur versuchsweisen Beschäftigung zuzulassen. Zu einer längeren versuchsweisen Beschäftigung ist die Genehmigung des Knappschaftsvorstandes erforderlich. Bei Unterbrechung der Krankengeldbezugszeit durch eine versuchsweise Beschäftigung wird nach einem Vorstandsbeschluß die Krankengeldzahlung während der Unterbrechung nicht ausgesetzt.

Leser in Linden. Nach § 6 der Satzungen, die für die Beurteilung Ihres Falles in Betracht kommen (§ 6 der neuen Satzungen bestimmt dasselbe), sind die Mitglieder des Allgemeinen Knappschaftsvereins verpflichtet, sich den ärztlichen Untersuchungen und Prüfungen zu unterziehen. Bei Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen der Satzungen können laut Absatz 2 des § 29 der alten Satzungen (§ 48 der jetzt geltenden Satzungen) außerordentliche Beiträge als Strafe erhoben worden, u. zwar erforderlichenfalls bis zur Höhe der Leistungen. Wie sich aus diesen Bestimmungen ergiebt, ist der Knappschaftsvorstand berechtigt, Ihnen die Berginvalidenrente einzubehalten, wenn Sie auf Ihrer Weigerung, sich der Krankenhausbehandlung zu unterziehen, beharren. Der Bescheid des Knappschaftsvorstandes hätte, wie am Fuße desselben ja auch angegeben war, übrigens auch nur innerhalb der ersten vier Wochen nach seinem Erlaß durch eine Beschwerde beim Königlichen Oberbergamt in Dortmund angefochten worden können. Es dürfte sich empfehlen, sich noch nachträglich zur Krankenhausbeobachtung zu stellen. Ob Ihnen in diesem Falle die bisher einbehaltene Rente vom Knappschaftsvorstande nachgezahlt werden wird, entzieht sich unserer Kenntnis. Zweckmäßig wird es sein, wenn Sie sich dieserhalb mit Ihrem zuständigen Knappschaftsältesten in Verbindung setzen und ihn bitten, unter Darlegung der Verhältnisse einen entsprechenden Antrag an den Knappschaftsvorstand zu richten,

Abonnent K. in Baak. Eine Rückzahlung der geleisteten Beiträge findet nicht statt, wenn Sie, wie Sie selbst sagen, Reichsinvalide sind. Aber vielleicht beruht diese Angabe nur auf einer Verwechslung der Begriffe; vielleicht sind Sie nicht Reichsinvalidenrentner, sondern Unfallrentner. In diesem Falle würde unter gewissen Voraussetzungen eine Beitragserstattung erfolgen. Der Antrag ist an die zuständige Ortsbehörde zu richten.

Allerhand.

Eine unaufgeklärte Tragödie. Im Privatkontor der Klavierhandlung Meister in Kassel, Rosenstraße, hatte sich am Mittwoch abend ein in ihren Einzelheiten noch nicht völlig aufgeklärte Tragödie abgespielt. In dem Meister'schen Geschäftslokal wurde der Sohn des Geschäftsinhaber, Willy Meister, der 24jährige Sohn des Likörfabrikanten Reinach und ein junges Mädchen, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte, tot aufgefunden. Anscheinend haben sich alle drei Personen vergiftet. Auf dem Tische in dem Geschäftsraume standen mehrere angebrochene Likörflaschen.

Zu der rätselhaften Tragödie in Kassel wird gemeldet. Das junge Mädchen, deren Persönlichkeit bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte, ist als die 23jährige Margarete Seifert aus Leipzig rekognosziert worden. Die Seifert war schon seit mehreren Jahren in einem Hutgeschäft in Kassel als Verkäuferin tätig. Die Motive zu dem gemeinsamen Selbstmord der drei jungen Leute sind noch nicht ergründet worden.

Opfer des Eises. Der 10jährige Schüler Gehrloff in Spandau hatte sich am Sonntag auf den Festungsgraben begeben und mit seinen Schlittschuhen, die er erst am vormittag anläßlich seines Geburtstages erhalten hatte, die Eisfläche betreten, die sofort nachgab. Das Kind verschwand in den Fluten. Bei den Rettungsarbeiten, an denen sich Mannschaften der Feuerwehr und Garnison beteiligten, brachen fünf Mann ein, die jedoch aus ihrer Lage befreit werden konnten. Der Knabe wurde nach halbstündigem Suchen als Leiche geborgen. — Beim Eislauf auf dem Lechnitzsee brach ein 12jähriger Schüler aus Oranienburg ein und ertrank. — Auf dem Orankesee zwischen Weißensee und Hohenschönhausen brach der 10jährige Karl Schröder durch die dünne Eisdecke und ertrank.

Einen bedeutenden chirurgischen Erfolg haben die Aerzte an einem Mann aus Braunschweig errungen, der dieser Tage in der Klinik zu Göttingen einem größeren Auditorium von Medizinern vorgestellt wurde. Der Mann hatte das Rückgrat gebrochen und wäre dadurch dem Tode verfallen gewesen, wenn nicht die Kunst der Aerzte ihn vor diesem Schicksal bewahrt hätte. Der Schwerverletzte mußte auf Anordnung der Aerzte 4½ Monate lang ständig im Wasser liegen. Die gebrochenen Rückgratknochen sind durch Aluminium miteinander verbunden worden. Nach der Heilung muß nun der Verletzte seinen Oberkörper in einem vollständigen Metallverband tragen, der ihn in aufrechter Stellung erhält. Der Patient kann sich hiermit bewegen und herumgehen und erfreut sich den Umständen nach des besten Wohlseins.

Diphtheritis-Epidemie. Unter den Mannschaften des Husaren-Regiments Nr. 12 in Torgau, tritt die Diphtheritis epidemieartig auf. Ein Husar ist bereits gestorben.

Wölfe in Ostpreußen. In den Waldungen bei Lyck, nicht weit von der russischen Grenze, sind kürzlich mehrfach Wolfsspuren beobachtet worden. Der scharfe, frühe Winter hat die unliebsamen Gäste aus Rußland, wo die Wälder stark gelichtet sind, in die wohlgepflegten Waldungen Ostpreußens getrieben.

Im Fieberwahn. In Hohentörz (Oberfranken) ist der ledige Bauernsohn Dippold im Fieberwahn nachts an den Brunnen gegangen, um sich dort zu ertränken. Seine Mutter, die ihm nacheilte, vermochte ihn nicht mehr zu halten und mußte mit ansehen, wie sich der Sohn vor ihren Augen in den Brunnen stürzte.

Das Vermächtnis eines Gelehrten. Der Professor der Chirurgie an der Universität Madrid, Alejandro San Martin, Senator und Exminister, hatte letztwillig seine Leiche seinen Kollegen und Schülern zum Sezieren vermacht. In der Toga eines spanischen Gelehrten lag seine nackte Leiche auf dem Seziertisch. Alle waren bei dieser Leichenschau tief ergriffen; die Professoren, die die Leichenschau machten, gingen mit der Leiche um, als ob es sich um einen Lebenden handelte. Vielen standen Tränen in den Augen, und das Schweigen, das ringsum herrschte, als der Schädel aufgesägt und nachher die inneren Organe bloßgelegt wurden, hatte etwas weihevolles, beinahe religiöses. Dann wurde die Leiche in feierlichem Zuge zum Friedhof gebracht.

---

teilnehmen an dem ruhmvollen Kampfe deines Volkes. Verwende so die Kraft, die Gott dir geschenkt; am Segen der Mutter soll's dir nicht fehlen."

In flammender Begeisterung hielt sie den Jüngling an ihr Herz gedrückt.

„Ich will!" sprach Harry, hingerissen von ihren feurigen Worten. Wie zur Bekräftigung legte er seine Rechte in die ihre.

„Und nun spiele mir die alten Weisen, mein Sohn, die ich dich in der Kindheit gelehrt!"

Harry setzte sich an den herrlichen Flügel. Einfache, sinnige Weisen schwebten durch den Raum. Volkslieder ohne bestimmte Melodie, doch allmählich ließ sich der Spieler von seiner Phantasie forttragen. Das deutsche Gemüt, der deutsche Geist brach sich Bahn und in vollen, kräftigen Akkorden tönte es heraus: „Alt Heidelberg, du feine" usw.

Mister Schmidt war von seiner Ausfahrt sehr frühe zurückgekehrt. Sein Freund hatte einer Staatssitzung beizuwohnen, und er gedachte, seinen Sohn aufzusuchen, um Wichtiges mit ihm zu besprechen. Von Jane erfuhr er, daß Harry zur Mistreß gerufen worden sei.

Etwas wie Unmut wallte in ihm auf. Er wußte, welchen Einfluß die Mutter auf das stolze und doch so weiche Gemüt des Sohnes ausübte. Einen Einfluß, dem er so oft entgegengetreten, mit schroffen Mitteln sogar, und den er doch nie zu brechen vermochte. „Die Heimat", das war das Sirenenwort, mit dem sie das Kind, den heranwachsenden Knaben, den reifenden Jüngling gelockt und immer wieder an sich gezogen hatte, selbst dann noch, als der Vater bereits andere Gefühle in dem Knaben erweckt, seinen Ehrgeiz und ein lebhaftes Selbstbewußtsein.

(Fortsetzung folgt.)

das wär' eene Liebesprobe, na, un da konnt ich mich doch nich lumpen lassen.

Ich koofte also das Ding, un glei den nächsden Sonndag sollde die erste größere Probefahrt stattfinden, bei der sie un ihr Fritzel mitfahren wollde. Als Ziel wählde se Leitersdorf, un wie ich fragde, wodrum se denn nach so änem eeben Nest wollde, meende se errötend, daß se dort Verwandte besuchen un mich vorschdellen wollde.

Dabei warf se mer än Blick zu, so von unten nach oben, daß mersch heeß und kald iewern Buckel lief.

Nadierlich war ich nu einverstanden und zog ooch, obgleich mersch sehre unprakdisch forsch Audemobil vorkam, meinen neiesten weißen Anzug, der genau zu ihrem neien Kleede baßde, an. Du liebe Giete, se hädde ja sonst was von mer verlangen kennen, wenn se mich so verliebd ansah. In ihren kleenen, weißen Batschhändchen war ich äben wie weeches Wachs.

Nur in eenem blieb ich fest. Sälber fahren dhet ich nich. Der Schoffähr mußde mit, un damit es nobel aussah, ließ ich ihm eine funkelnagelneue Livree aus feinstem Leder machen. Er sah, weeß der Hole, famost aus, so daß ich beinahe, trotz weißen Anzuges, nicht gegen ihn uffkam.

(Schluß folgt.)

Verwickelte Familienverhältnisse.

„Ich will Ihnen sagen, wie die Geschichte ist," erzählte der Kocherbauer. „Ich kernte eine junge Witwe kennen, die eine erwachsene Stieftochter hatte. Ich heiratete die junge Witwe. Auf unserer Hochzeit machte mein Vater die Bekanntschaft unserer Stieftochter, und er heiratete sie. So wurde meine Frau die Schwiegermutter ihres Schwiegervaters, meine Stieftochter wurde meine Stiefmutter und mein Vater wurde mein Stiefsohn. Verstehen Sie?

Dann bekam meine Stiefmutter, das heißt also die Stieftochter meiner Frau, einen Sohn. Der Junge war natürlich mein Bruder, weil er der Sohn meines Vaters war. Aber er war auch der Sohn der Stieftochter meiner Frau, also der Enkel meiner Frau. So war ich Großvater meines Stiefbruders. Dann bekam auch meine Frau einen Sohn. Meine Schwiegermutter, also die Stiefschwester meines Sohnes, ist auch seine Großmutter, weil er der Sohn ihres Stiefsohns ist. Mein Vater ist der Schwager meines Sohnes, weil dessen Stiefschwester seine Frau ist. Ich bin der Bruder meines eigenen Sohnes, der auch der Sohn meiner Stiefgroßmutter ist. Ich bin der Schwager meiner Mutter, meine Frau ist die Tante ihres eigenen Kindes, mein Sohn ist der Neffe meines Vaters, und ich bin mein eigener Großvater. Ich finde mich nicht mehr aus."

Gestern und Heute.

Was Präsident Roosevelt erlaubt ist und was nicht. Vor allem darf der Präsident der Vereinigten Staaten während der ganzen Dauer seiner Präsidentschaft die Vereinigten Staaten unter keinen Umständen, auch nicht für eine Stunde verlassen; diese Regel ist von allen Präsidenten beobachtet worden. Aus demselben Grunde darf er auch kein Gesandtschaftshaus in Washington besuchen, da jede Gesandtschaft als exterritorialer Boden gilt. Ebensowenig darf er an Bord eines ausländischen Kriegsschiffes gehen, das in einem amerikanischen Hafen liegt. Der Präsident darf niemand, der den Staaten einen Besuch macht, zuerst besuchen, eine wie hohe Stellung er auch einnehme, es sei denn, daß er ein regierender Monarch ist. Ferner darf der Präsident am Sonntag keine Glücksspiele spielen und überhaupt an jenem Tage keinem Sport huldigen, eine Vorschrift, die auf Washington zurückzuführen ist. Ein Präsident darf nie auf der linken Seite seines Wagens sitzen. Ist ein neuer Präsident gewählt, so sitzt der alte auf der Fahrt zur Sitzung im Kapitol auf der rechten Seite seines Wagens, aber auf dem Rückwege räumt er seinem Nachfolger diesen Platz ein. Nur wenn der Doyen des diplomatischen Korps in dem Wagen sitzt, darf der Präsident diese Regel brechen. Dagegen besitzt der Präsident viele Vorrechte, die gekrönte Häupter nicht mit ihm teilen. Wenn die Vereinigten Staaten Krieg führen, so leitet nicht das Kriegsministerium den Feldzug, sondern der Präsident in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber vom „Weißen Hause" aus. Außerdem kann er sich in kirchliche Angelegenheiten einmischen, und er darf dem einfachsten Menschen eine wichtige Ehrenstellung verleihen, ohne die Zustimmung des Kongresses zu erhalten. Als Herr aller Häfen der Vereinigten Staaten kann er unter irgend einem Vorwand verhindern, daß ein Schiff einläuft, und der Kongreß kann diese Entscheidung nicht aufheben, selbst wenn der Präsident dadurch den Frieden des Landes gefährdet. Außerdem darf er Handels- und andere Verträge mit anderen Ländern schließen, ohne den Senat zu befragen. Er darf zwar mit einem feindlichen Lande Frieden schließen, kann aber nicht, wie es das Vorrecht der meisten Herrscher ist, den Krieg erklären. Und wenn der Präsident in Geldschwierigkeiten gerät, so schützt ihn kein Gesetz vor der Gefahr, — wegen Schulden verhaftet zu werden.

Humor.

Nähere Zeitangabe nötig. Vater: „Klara, wer war der junge Herr, der dich gestern abend geküßt hat?" Klara: „Um wieviel Uhr, Papa?"

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Der Glückstifter.

Eine Schelmengeschichte aus den Bergen von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

Mißtrauisch sah ihn das Mädchen an.

„Am End' könnt's gar selber solchene Sach'n?"

„Ich will nicht eben sagen, daß es ein Liebestrank sein müßte."

„An Pulver leicht oder ein Sympethimittel?" forschte sie begierig, um dann aber sogleich ziemlich mutlos hinzuzufügen:

„D' höchste Zeit wär's schon! Denn er hat si ja mit der Unterwirts-Cenzi daspröch'n, der Koiser! Freili, die kriagt an Batzen mit — da Frag!"

„Er hat sich anderweitig verlobt? — Das macht die Sache allerdings erheblich schwieriger. Aber so ganz unmöglich — hum — so ganz unmöglich wäre es darum doch wohl nicht."

„O mei — wann's dös firti bring'n, daß er mi nimmt — nacha zahlet i Cana, was i no hab. Büll is net — aba um funfz'g Mark'l schaugt's mi net auffi."

Der Graubärtige machte eine vornehm abwehrende Handbewegung.

„Was denken Sie von mir, meine beste Katl! Wenn ich mich darum bemühe, Ihnen den Koiser wieder zu gewinnen, so tu ich's aus Interesse für Sie, nicht um schnödes Geld. Freilich, wenn Sie doch schon zu einem Opfer bereit sind — es ist Ihnen wohl bekannt, daß sich menschenfreundliche Männer zusammengetan haben, um in München ein Findelhaus zu bauen. Und zu denen gehöre auch ich. Einen freiwilligen Beitrag für das Findelhaus würde ich als Lohn für meine Bemühungen nicht zurückweisen."

In Katl siegte schon wieder das Mißtrauen.

„Aba i brauchet do erst zahl'n, wann i woaß, daß 's g'holf'n hat — jell Sympethiemittel?"

„Selbstverständlich! Nur daß Sie nachher Ihr Wort nicht wieder zurücknehmen dürfen. Das würde mit einem Schlage die neugeweckte Liebe des Kaiserbauern in unüberwindliche Abneigung verwandeln."

„G'wiß tät i zahl'n — dös ts fei ganz g'wiß!"

„Also der vierschrötige Mann da bei der Kalbin, das ist der Koiser?"

Katl nickte.

„Sebastian Reindl heißt er — wann's dös wissen müßt für den Zauber."

Matthias Strobl nickte ihr leutselig zu und ging die Dorfstraße hinab, bis zu dem stattlichen Gebäude, das sich schon von weitem durch den Weiser mit dem baumelnden Schild als Wirtshaus zu erkennen gab.

„Aha, da hätten wir also den Unterwirt," murmelte er und schritt dem Eingang zu, über dem in großen, etwas regenverwaschenen Buchstaben: „Eustachius Simminger. Gasthaus und Fremdenstallung" zu lesen war, und zwischen dessen Türpfeilern als wirksamstes und einladendstes Firmenschild der Unterwirt selber stand, ein gutmütig und behäbig dreinschauender Riese von beiläufig zweihundertundfünfzig Pfund Lebendgewicht.

Matthias Strobl grüßte artig und fragte:

„Kann man noch ein Abendessen haben, Herr Wirt? Und ein nettes Zimmer für die Nacht?"

Mit freundlichem Schmunzeln lüpfte der Unterwirt sein Käppchen.

„Scho recht, Herr! Treten's nur ein! An Schlachtschüssel gibt's heunt — aaah! Net in ganz Bayern kriegen's so was — sag i! Cenzi — Cenzi — Cecen—zi! An Gast is kimma! D' obere Stub'n sollst richten!"

Nur für einen Moment wurde Matthias Strobl der Rivalin der armen Katl ansichtig, aber was er von ihrer schlanken geschmeidigen Gestalt und von ihrem allerliebsten Blondkopf erspähte, war vollkommen hinreichend, ihn die Sinnesänderung des Koiserbauern sehr wohl begreifen zu lassen. So vergnügt, wie es einer glücklichen Braut zukommt, sah sie freilich nicht aus, aber das konnte seine Ursache ja leicht in irgend einem häuslichen Verdrusse haben, und zu eingehenden physiognomischen Studien blieb für Matthias Strobl auch keine Zeit, da sie seinen Gruß nur mit einem leichten Nicken erwiderte, um alsbald in den hinteren, dunklen Regionen des Hauses zu verschwinden.

Die Bauern, die am Abend beim Unterwirt einkehrten, um beim schäumenden Maßkrug das Ergebnis der Versteigerung beim Kerer zu besprechen, fanden den mißliebigen Fremden breit und behaglich am oberen Ende des langen Tisches. Sie warfen ihm unfreundliche Blicke zu und hielten sich so weit als möglich von ihm entfernt. Aber ein Gegenstand besonderen Interesses blieb er ihnen doch, und dies Interesse wuchs, als ihnen der Unterwirt flüsternd mitteilte, der Unter-Simbacher habe ihm anvertraut, daß er erst vor wenig Wochen nach dreißigjähriger Abwesenheit als ein reicher Mann aus Amerika zurückgekehrt sei und sich nur zu seinem Vergnügen ein großes Gut gekauft habe, um da in Behagen den Rest seines Lebens zu verbringen.

„Dös is a ganzer feiner," flüsterte er. „Jatzt is er unterwegns, um sich's Vieh z'samm'n z' kaf'n für san Gut. Un af'n paar Tausender kimmt's eam net a, moant er."

Das imponierte den Mooskreuthern denn doch nicht wenig, sie rückten allgemach näher an den Fremden heran, und wenn er sich ihnen auch durchaus nicht aufdrängte, so erwies er sich doch, als erst einmal das Eis gebrochen war, als ein freundlicher und leutseliger Mann, der bereitwillig

Nr. 4.

Erschei
mindes
(mit Ausnahme
mit Beilage
Bez
70 Pfg. monatlich
im vo

Tauseri
die Petitzeile ob
Reklamen
Wiederholungen
gerichtlicher Bei

Vizepräsi
Uhr. Zur erf
Herausziehung

Minister
Lösung der
legs darin ge
entsprechende
zu nehmen.
des Privileg
streden. Be
stand. Bei
aber nicht a
zu unterwerf
1000
leisten. Der
nach Beliebe
werden, daß
seiner Lage
Allerdings
differenzielle
den Beamte
in der keine
scheift. Ab
schon nach d
unter einsel
Einkommend
Wege ohne
teresen der
steuerung d
könne.

der Militär
Kirchendien
Ich empfeh
enthält das
bar ist.
Abg.
meinden do
man die Ge
Der geplan
die neuen
Begr.nung
und dem d
der Steuer
tragen wir
zu verweis
Abg.
freiheit er
Gemeinden
mission er
Abg.
Herold: Ich
Jetzt, wo
muß, w
Standesh
links).
herren zu
Abg.
im allgem
grenze vo
Minis
der Staa
Novelle
besondere
gängig.
herren,
noch min
ist ein bi
Abg.
u. a., w
und Leh
Beamten
Abg.
leg ist d
des Sta
wollen.
mitwirke
Abg.
wir ein
werden.
nung h
Die
überwie

Auskunft gab, als dieser und jener Näheres über das sagenhafte Land Amerika zu erfahren begehrte, und der ihnen über die bequeme Art, wie man da über Nacht zu fabelhaftem Vermögen gelangen könnte, so viele erbauliche Geschichten erzählte, daß ihnen vor Staunen und Bewunderung allzusammen Augen und Mäuler offenstanden. Einer der Wißbegierigsten war der Koiser, dem es gleich in allen Gliedern zuckte, wenn von müheloſem Gelderwerb die Rede war, und der ein paarmal mit großer Lebhaftigkeit versicherte, daß er auf der Stelle auch noch ins Amerika gehen würde, wenn er nicht schon seine Vierzig auf dem Buckel hätte und wenn er nicht überdies in etlichen Wochen den Hochzeiter machen wollte.

Die Cenzi ließ sich während des ganzen Abends nur ein einziges Mal auf ein paar Minuten im Gastzimmer blicken. Sie sah noch ebenso ernst und niedergeschlagen aus wie vorhin, und die kühle, fast abstoßende Art, in der sie den Koiser behandelte, ließ nicht eben auf leidenschaftliche Empfindungen für ihren zukünftigen Eheherrn schließen. Matthias Strobl aber fand Gelegenheit, ein paar freundliche Worte mit dem Mädchen zu wechseln, und es war nicht zu verkennen, daß seine vornehme, gütige Weise einen günstigen Eindruck auf sie machte.

Um die neunte Stunde wurde es leer im Unterwirtshaus, und im verqualmten Gastzimmer saßen nur noch Matthias Strobl und Eustachius Simminger, der unter der Last seiner Fettmassen schnaufende Wirt.

Eine Weile blies der Fremde nachdenklich den Rauch seiner Zigarre von sich, dann fragte er so nebenher:

„Der Große mit dem roten Gesicht, der so viel geschwätzt hat, wer war denn das?"

„Der mit di fuchseten Haar? — Dös is der Koiser g'wen. Was soll's denn mit eam, Herr Strobl?"

Der Graubärtige paſſte wieder eine halbe Minute lang, bevor er gelassen meinte:

„Schad' um ihn ist's. — So ein kräftiger Mann in den besten Jahren!"

„Ja mei — was denn, Herr Strobl? — Was wollt's denn damit sag'n?"

Der Fremde machte eine nicht mißzuverstehende Handbewegung gegen die Stirn hin.

„Da oben!" sagte er lakonisch. „Höchstens ein Jahr noch, und sie bringen ihn nach Eglfing."

Eustachius Simminger war starr vor Entsetzen.

„Ja, was wär' mir denn dös? — Sie meinen doch nicht" — in seiner Aufregung fing er ebenfalls an, hochdeutsch zu reden —, „Sie meinen doch nicht, daß er spinnt, der Koiser?"

„Der Mann muß mal einen schweren Fall getan haben oder etwas dergleichen. Sein Gehirn sitzt nicht mehr an der richtigen Stelle, und einrichten läßt sich das leider nicht."

„Ja, freili — freilt — mit'm Wag'n hat er umwor'n, un für tot hat er g'leg'n — drei ganze Täg. Aber woher könnt's denn dös wissen, Herr Strobl?"

„Haben Sie nie von dem berühmten Dr. Henderson in Neuyork gehört? — Nicht? — Das ist merkwürdig. Das war ein Arzt, der den Leuten vom Gesicht ablesen konnte, was ihnen fehlte. Und bei dem bin ich fünf Jahre lang Assistent gewesen. Da habe ich, wie Sie sich wohl denken können, einiges erwischt von seiner Kunst."

Eustachius Simminger hegte keinen Zweifel.

„Kruzitürken! — Wenn dös wahr sein sollt — mit dem Koiser! — Freili, so ganz richti is' nimmer mit eam — zumal, wann er g'suffn hat. — Aba was schaugt's dann mi so eigen an, Herr Strobl? — Moan's leicht, mei G'hirn — —"

„Ihr Gehirn sitzt durchaus auf dem rechten Fleck, mein lieber Unterwirt! — Aber bis zu einem Schlagfluß haben Sie's nicht mehr allzuweit. Da heißt's schon auf der Hut sein und rechtzeitig vorbeugen, eh 's zu spät ist."

Der Dicke stöhnte erbärmlich.

„Ja freili — dös Fett — dös vatrackte! — Aber da Doktor moant, daß ka Kraut g'wachs'n is gegen dös."

Matthias Strobl lächelte überlegen.

„So hat der arme Mann vermutlich noch nichts von Dr. Hendersons weltberühmten Verjüngungs-Pillen gehört. Schauen Sie mich an! Für wie alt schätzen Sie mich wohl?"

„Achtunfunfz g," riet der Unterwirt. Aber der andere schüttelte lächelnd den Kopf.

„Weit gefehlt! — Sechsundsiebzig, mein Lieber! Mit fünfzig war ich noch ein gut Teil dicker als Sie und konnte stündlich auf mein Ende durch einen Schlagfluß gefaßt sein. Da fing ich an, diese Pillen zu brauchen" — er zog ein winziges Pappschächtelchen aus der Tasche — „und von Stund' an wurde es besser. Jetzt bin ich schlank und gesund und rechne mit Sicherheit darauf, mindestens noch zwanzig Jahre zu leben."

Eustachius Simminger machte große Augen. Er ließ sich das Schächtelchen zeigen, auf dem in etwas verblaßter Schrift „Pil. veg. laxat." zu lesen stand, und warf sehnsüchtig zärtliche Blicke auf die wundertätigen braunen Kügelchen.

„Möchtn's mi net sag'n, Herr Strobl, wo man sell Pillen kaaf'n kann?" fragte er.

„In Deutschland sind sie nicht zu haben. Und drüben in Amerika müssen sie mit Gold aufgewogen werden. So eine Schachtel, wie diese hier, reicht dann freilich auch für mehrere Jahre, denn man braucht nicht mehr als eine Pille im Monat zu nehmen."

„Un sell Schacht'l möcht's mi net lass'n, Herr Strobl? — I zahlet Eana gern, was's wert san."

„Ich mache keine derartigen Geschäfte, Herr Simminger! — Und wenn ich Ihnen das kostbare Heilmittel überließe, täte ich's einzig um einen Gotteslohn. Freilich, wenn Sie sich dadurch erkenntlich zeigen wollen, daß Sie ein gutes Werk tun — — Es ist Ihnen wohl bekannt, daß sich menschenfreundliche Männer zusammengetan haben, um in München ein Findelhaus zu bauen. Und zu denen gehöre auch ich. Einen Beitrag für das Findelhaus würde ich nicht zurückweisen. Wenn Sie für diesen edlen Zweck zehn Mark opfern, haben Sie die Pillen immer noch um den fünften Teil ihres Wertes."

Zögernd und mit etlichem Seufzen zog Eustachius Simminger seine wohlgespickte Geldtasche, um die verlangten zehn Mark auf den Altar der Menschenliebe niederzulegen.

Nachdem er dann auf die besorgte Frage des Unterwirts nochmals bestätigt hatte, daß an dem verschobenen Gehirn des Koiserbauern aller menschlichen Voraussicht nach nichts mehr zu „richten" sein würde, erklärte er, müde zu sein, und ließ sich von Eustachius Simminger in das obere Stockwerk hinaufgeleiten, wo ihm ein nettes, nach der Hofseite zu gelegenes Zimmer bereitet war. Da überzählte er noch einmal schmunzelnd den innerhalb weniger Stunden so erfreulich angeschwollenen Inhalt seines abgegriffenen Geldbeutelchens und streckte sich dann mit einem befriedigten Aufseufzen in die blaugewürfelten Kissen des Lagers, das zwar nicht aus Daunenbetten bestand, aber immerhin um ein erhebliches weicher sein mochte, als gar manches andere, mit dem sich Herr Matthias Strobl in seinem vielbewegten Leben schon hatte zufrieden geben müssen.

Ein paar junge Burschen, die von einem feuchtfröhlichen Streifzuge in das Nachbardorf heimkehren mochten, zogen unten vorüber und sangen in jenen herzbewegenden Tönen, deren nur ein von sentimentalen Regungen befallener Jüngling aus den bayrischen Bergen fähig ist:

„Geh, mach dei Fensterl auf,
I wart' scho so lang drauf!
An ganzig's Busserl möcht i nur —
Vielleicht laß i dir dann bei Ruah —"

Aber auch ihr herzbewegender Gesang verklang endlich in der Ferne, des Unterwirts Hofhund, der ihn pflichtgemäß mit rührendem Geheul begleitet hatte, gab sich allgemach zufrieden, und Herr Matthias Strobl durfte in der friedlichen Stille, die ihn umgab, die Augen zum wohlverdienten Schlummer schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein rätselhaft geborner
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Nicolaus Lenau.

Warum Herr Pipo sein Automobil verkaufte.

Sächsische Humoreske von M. Kneschke-Schönau.

(Nachdruck verboten.)

„Ein fast neues Automobil, Motor System Dion-Bouton, 3 HP, bis 35 km per Stunde laufend, dreisitzig, mit abnehmbarem Verdeck, ist billig zu verkaufen. Näheres Parkstraße 5."

Dieses Inserat in den „Dresdner Nachrichten" erregte mein Interesse, denn erstens suchte ich für einen guten Freund ein gebrauchtes Aut und zweitens kam mir die angegebene Adresse so merkwürdig bekannt vor. Sollte der Verkäufer am Ende mein Freund Pipo sein? Der wohnte dort in der Gegend, und als ich ihn vor vier Wochen das letztemal gesehen, hatte er von der Anschaffung eines Automobils gesprochen.

Aber nein, eben deshalb konnte es ihn eigentlich nicht treffen, so schnell pflegt man doch eine derartige Errungenschaft nicht wieder aufzugeben. Oder es müßten gerade merkwürdige Umstände dabei mitspielen. Merkwürdige Umstände interessieren mich aber stets, deshalb tat ich meiner Neugier keinen Zwang an und begab mich nach Parkstraße 5, wo laut Adreßbuch wirklich Freund Pipo wohnte.

Es war ein Einfamilienhaus modernsten Stiles, das da aus dem Grün der Bäume wie ein blinkendes Kleinod hervorlugte, und während ich mich ihm näherte, fiel mir auch ein, daß Pipo damals wieder einmal auf Freiersfüßen gegangen war und daß ich ihn möglicherweise als ehrbaren Ehemann wiederfinden könnte. Bei Freund Pipo konnte man, was schnelle Entschlüsse betraf, ja stets auf alles gefaßt sein.

Als Schoßkind des Glückes war er bereits mit dreißig Jahren in der beneidenswerten Lage, Rentier spielen zu können. Er war eben in der Wahl seiner Eltern genügend vorsichtig gewesen, hatte zwei Erbtanten beerbt und ein so großartiges Spekulationstalent, daß er den Beinamen Glückspipo führte. Trotz verschiedener Schrullen war er eine gern gesehene Persönlichkeit in seinem Freundeskreise, und trotzdem man ihm nachsagte, daß er zwar das Pulver nicht erfunden, dafür aber mehr Glück als — Ferdinand habe, war er auch eine begehrte Partie beim schöneren Geschlecht.

Merkwürdigerweise bewährte sich aber in diesem Punkte sein sprichwörtlich gewordenes Glück nicht, denn er schaute schon auf mehrere „Zerlobungen" zurück. Kurz vor Torschluß war immer etwas dazwischen gekommen, so daß er bis vor kurzem noch außerhalb des heiligen Ehestandes in der Welt umherwandelte.

Während ich noch überlegte, ob die kleine, reizende Witwe, für die er damals gerade schwärmte, mir als Herrin der Villa Pipo entgegentreten würde, stand ich schon vor der Gartenpforte und erblickte auch gleichzeitig meinen Freund Pipo im kanariengelben Kommodröckerl aus Bastseide auf der Veranda auf- und niederwandelnd.

Als er mich bemerkte, erglänzte sein rötliches Vollmondsgesicht mit dem dürftigen, strohblonden Bärtlein auf der Oberlippe vor eitel Freude, und so schnell es ihm sein ansehnliches Embonpoint gestattete, kam er mir entgegengeeilt.

„Nee awer, des is zu scheen, daß Sie mich ämal in meinem neuen „Aelderado" besuchen," rief er hocherfreut aus, zog mich auf die Veranda, winkte einem Diener bedeutungsvoll mit zwei Fingern und drückte mich mit Behemenz in eines jener bequemen modernen Sitzmöbel aus Rohrgeflecht, daß dasselbe unter meiner Last förmlich aufstöhnte. Ehe ich mich noch dessen versah, hielt ich schon einen wahren Knüppel von Havanna in der Linken, einen Römer voll duftenden Rheinweines in der Rechten und mußte anstoßen, trinken, rauchen und erzählen, was mich zu ihm führe.

Kaum aber hatte ich das Wort „Automobil" erwähnt, als er ein Gesicht schnitt, als habe er statt des edlen Rauenthalers Grüneberger-Schattenseite getrunken.

Grämlich und sehr kurz angebunden, gab er mir auf meine Fragen Bescheid, wobei sich seine Gesichtsfarbe immer intensiver zu röten begann, und als ich nach den notwendigsten Präliminarien nun auch nach dem Grunde des schnellen Wiederverkaufs fragte, wurde er auf einmal fuchsteufelswild und schrie mich mit Donnerstimme an:

„Weshalb ich die Karreete verkoofen will, werden Se wohl wissen, un wenn Se etwa bloß hergekommen sind, um mich zu verhoniebeln, so — —"

Der Nachsatz blieb ihm vor Aerger in der Kehle stecken, aber seine Handbewegung nach draußen demonstrierte ihn deutlich genug. Nachdem ich ihn von der Harmlosigkeit meines Besuches und gänzlichen Unwissenheit der näheren Umstände überzeugt hatte, beruhigte er sich bald wieder und erzählte mir mit treuherziger Offenheit, wie alles gekommen sei.

„Ich hab' nu ämal kee Glück in der Liebe, un so oft ich schon gedacht habe, ich hätt' de Rechte gefunden, immer kam ich dahinder, daß se mich nur meines Mammons un nich meiner Berson wegen nähmen wollde. Die Enddeischung hat mer jedesmal än Riß gegäben, awer ich habs bald wieder verschmärzt. Awer diesmal is mersch zu dief gegangen. Dadrieber werd' ich wohl niemals wegkommen, un deshalb will ich alles, was mich d'ran erinnert, so schnell wie meglich aus den Oogen hawen. Das Audemobil zuallererscht, denn das war de Ursache von dem ganzen Malheer oder vielmehr 's Dreppchen, das das Maß zum Ueberloofen brachde.

Sie wissen doch, daß ich mich in die kleene Witwe von meinem seligen Freind Bärgmann verschossen habde, un zwar ganz geheerig, wie noch nie in äne andere. Was mich so sehr zu ihr hinzog, war die Dhatsache, daß se selber vermeeglich war, un deshalb nich uff mei Geld zu sehen brauchde. „Die liebt dich um deiner selbst willen," dacht' ich bei mer, un hädd den heiligsten Eid druff geschworen. Sie hadde so was Zuhfuliches, Uffrichtiges, und ooch ihr Kleener, der Fritze, der dat mit mir, als wenn ich sei leibhaft'ger Vater wäre.

Zu 'ner Erklärung war's zwischen uns noch nich gekommen, aber ich war meiner Sache sicher, daß sie sich for mich indereſſierde, denn weshalb hädde se denn sonst immer fort an mir herumgeredet. Sie konnde mich gar nich elegant und modärn genug hawen. Weiße Flanellanzüge mußde ich mer machen lassen, un Tennis spielen, daß mer de Puste ausging. Un eenes scheenen Dages wolde se barduh, daß ich ä Audemobil koofen dhäte.

„Sähense, de Stimme vom Himmel hädd ich ihr geholt, awer ä Audemobil zu koofen, das baßde mer nich. Nich von wägen des Gostenpunktes, Gott bewahre, das is ja bei mir ganz Nebensache. Awer 's is doch 'ne verdammt gefährliche Fahrgelegenheet. Alle Dage kann mersch in den Nachrichten läsen, daß so ä Ding den Rappel gekriegt un seine Basseschiere in den Graben geschmissen hadde, meerschtenteels so, daß se uff's Ufffstehen vergessen. Dadezu war mer mei Läben zu lieb, un ich hadde keene Ohren for diesen Wunsch meiner deiren Dherese.

Awer das half mer nischt. Sie sätzde ihren Kopp uff un wollde nu grade ä Audemobil haben. Se meende,